Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahnemann, Samuel, 1755-1843

Freund der Gesundheit

Bd.: Ersten Bandes zweites Heft

Frankfurt am Main 1795

Path. 530-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11349207-8
VD18 90509730

Freund der Gesundheit

von

Samuel Hahnemann
der Arzneiwissenschaft Doktor, der kurfürstlich=mainzischen Akademie der Wissenschaften und der Leipziger ökonomischen Societät Mitglied.

Ersten Bandes zweites Heft

Leipzig 1795
bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Sokrates und Physon.

Ueber den Werth des äussern Glanzes. — Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. —

Sokr. Gut, daß du näher kömmst, Physon, ich habe dein schönes Kleid schon von weitem bewundert.

Ph. Es kostet auch einen Haufen Drachmen; die Purpurschnecke hat ihren theuren Saft dreimal dazu hergeben müssen. Nun kann sich Niemand mit mir messen, der größte in Athen weicht mir scheelsüchtig von der Seite aus, und denke! vor meiner Erbschaft achtete man mich nicht für ein Jota.

Sokr. So wärst du denn wohl jetzt unendlich mehr werth, unendlich glücklicher, als damals, da du für ein kärgliches Tagelohn mein Gärtchen umgrubst?

Ph. Das wollte ich meinen! Siehe, wer sich an der reich besetzten Tafel viele Stunden lang mit den theuersten Leckerbissen laben, funfzigjährigen Wein aus den Cykladen zwanzig Gästen vorsetzen und ihren Rausch mit Zitterspielern und Sängerinnen vollenden, wer über große Ländereien als gebietender Herr einherfahren und hundert Sklaven Befehle ertheilen kann — sollte der nicht glücklich zu preisen seyn?

Sokr. Du bist aber doch sonst ein gesunder, vernünftiger Mann gewesen, ehe du die Erbschaft that'st, hattest deine Wohnung, wurdest geliebt von deinem Weibe, deinen Kindern, deinen Nachbarn, erarbeitetest dir dein Brod, einen köstlichen Hunger, und eine feste Gesundheit. — Wie hoch kannst du deine Erbschaft anschlagen?

Ph. Auf fünf Millionen.

Sokr. Um wie viel reicher schätzest du wohl einen Mann mit gesundem Verstande, gegen den unglücklichen wahnsinnigen Aphron?

Ph. Da langen wohl keine hunderttausend Millionen zu, die jener reicher zu achten ist.

Sokr. Um welchen Preis wolltest du wohl deine fünf Kinder hingeben?

Ph. Gewiß um alle mein Vermögen nicht. Die Aerzte würden Könige seyn, wenn sie fruchtbar machen oder Kinder vom Tode retten könnten.

Sokr. Ganz recht; dann wird aber deine Frau nicht viel weniger werth gewesen seyn?

Ph. Bei der Juno! wie wollte ich die um Millionen hingeben, wenn sie noch lebte! Das holde Weib, deren Treue und Wirthschaftlichkeit, und Güte und gute Kinderzucht bei meinem vorigen Bohnenbrei mir um alle Schätze der Erde nicht feil war.

Sokr. Aber Blindheit, lahme Füsse, ein Paar taube Ohren, und ein schleichendes Fieber würdest du dir wohl um einen geringen Preis gefallen lassen?

Ph. Zevs bewahre mich! So meinst du wohl, daß mir die Hügel vergoldende Sonne, wenn sie sich früh aus dem neblichten Ozean erhebt, und Leben und Wonne über den bewohnten Erdkreis zu verbreiten strebt, daß mir der schmelzende Ge-

sang der mit dem Apoll wetteifernden Philomele, daß mein heiteres Blut, der unverdorbene Odem in meiner Brust, mein kräftiger Magen und mein erquickender Schlaf, mir je für Geld feil werden sollten?

Sokr. Higyea erhalte sie dir! Aber nach deiner Berechnung wärst du denn wohl durch deine Erbschaft eben nicht reicher geworden, als das Gestade bereichert werden würde, wenn man einen Löffel voll Sand hinzu trüge. Was sind die unzählbaren Millionen deiner vorigen Glückseeligkeit gegen deine stolzen fünf Millionen Erbschaft! Wahrhaftig, wenn du dich durch diese kleine Zugabe erst glücklich zu preisen anfängst, wenn du auf deinen vorigen dürftiger scheinenden Zustand einen so geringschätzenden Blick herabwirfst, so muß ich dich bedauren; so hast du wohl nie den unsterblichen Göttern den Dank gezollt, der ihnen gebürte. Es thut mir leid um dich, du sonst so wackerer Mann! Sahen sie ehedem weniger gütig herab auf dein gut gemeintes Häufchen Salz und geröstetes Mehl, als nun auf deine stolzen Stiere zum Opfer; es thut mir leid um dich!

Tritt um Mitternacht hin ins Dunkle und fühle die Kostbarkeit deines Purpurkleides; du siehst nichts, du fühlst nichts, als daß deine Blöse bedeckt ist, und war sie dies nicht auch, da du für wenige Obolen saure Handarbeit verrichtetest? Sind die Schmeicheleien deiner Tischschmarozer dir jetzt lieber, als der Händedruck deines sonst mit dir zufriedenen Herrn? Solltest du wirklich weicher auf deinen golddurchwirkten Tapeten einhergehen, als ehedem auf dem grünen unbezahlten Rasen? Vielleicht löscht dir aber jetzt der dunkle Perserwein den Durst besser, als die Quelle, die sonst an deiner bemoseten Hütte hinrieselte; vielleicht stehst du jetzt erquickter aus deinen weichen Betten am hohen Mittag auf, wohin ein glänzender Nachtschmaus die Reste deines Schlafs hintrieb, als damals von der wenig weichen Strohdecke, auf die dich die Ermüdung vom Tagewerke hinzog? Vermuthlich sind in Gold aufgetischte Phönikopterzungen, auch wenn man bei immer erneuerter Völle wenig Hunger hat, doch weit schmackhafter, als Milch und Brod nach harter Anstrengung der Kräfte! Vielleicht gewähren die tau-

sendfachen, mühsam erlernten Buhlkünste der bezahlten Dirnen, die dich jetzt umflattern, einen reinern dauerhaftern Genuß für deine der Stumpfheit sich allmählich nähernden Sinnen, als ehemals die kunstlose trauliche Umarmung deines biedern muntern Weibes in seltnern Genüssen, wenn ihr ungeschmücktes schwarzes Haar den von der Sonne braunen Nacken kunstlos herabfloß, ihr nie feiler Busen nur für dich klopfte und aus ihren schwarzen Augen nur Liebe für dich strahlte. Vielleicht wohnt man sicherer vor Krankheiten, Bliß oder Dieben in mit Marmor besäulten Palästen, mit einer Menge theuer erkaufter Sklaven angefüllt, in mit Elfenbein belegten Bettstellen, und neben Säcken mit dem theuren Metalle angefüllt, als in der mit Hauslaub bedeckten niedern Hütte, mit den Lebensbedürfnissen für etliche Tage versehn, unter treuen Nachbarn und Hausgenossen? Physon! Physon! verkenne die Menschenbestimmung nicht, verkenne nicht das Glück deiner vorigen Tage, die dir die unsterblichen Götter verliehen, als sie dir hold waren! Frage dich doch einmal selbst, wenn du ein Stündchen Zeit

dazu findest, ob du dich mehr um dein ehmaliges Loos zu beneiden Ursache hast, oder Andre dich im Ernste um dein jetziges beneiden sollen?

Kennst du den Mann, der da in grobe Wolle gekleidet eben jetzt vor uns vorbeiging? Aus seinem ehrwürdig alternden Gesichte blickt allumfassende Menschenliebe. Es ist Eumenes der Arzt. Die vielen Tausende, die ihm seine Kunst jährlich einbringt, wendet er nicht an prächtige Landhäuser, und an die übrige stolze Geräthschaft der Ueppigen. Sein Glück ist Wolhthun! Etwa den zehnten Theil seines großen Einkommens braucht er zu seinen eingeschränkten Bedürfnissen, das übrige wuchert im Staate. Und wie? fragst du mich. Den Armen reicht er seine Hülfe, seine Arzeneien. Mit seinen Vorräthen ernährt er die genesenden Familien, bis sie sich wieder selbst helfen können, und mit dem köstlichsten seiner Weine erquickt er die Sterbenden. Er sucht die Elenden in modernden Winkeln auf, und erscheint ihnen als eine wohlthätige Gottheit; ja, wenn die allbelebende Sonne, das Bild des unbekann-

ten Gottes, zaudert, ihr belebendes Antlitz den Sterblichen zu zeigen, und selbst in der Mitternacht erscheint er zur Hülfe in den Hütten des Elends, und spendet Trost, Rath und Hülfe aus. Man betet ihn an, wie unsre Vorzeit die wohlthätigen Halbgötter, den Osir, die Ceres, den Aeskulap. Willst du bald anfangen ihn zu beneiden? Gehe Physon, und besinne dich eines bessern, und denn zähle auf meine Achtung.

Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers,

in einem Schreiben an den Polizeiminister.

Ew.

werden zwar selbst schon die Folgen übersehen, welche die nach ** vor vier Wochen gebrachte Ansteckung haben könnte, wenn der fernern Ausbreitung nicht vorgebeugt wird, doch halte ich es für meine Schuldigkeit, da ich hie und da bei großen Epidemien thätig gewesen bin, mein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes in unmasgeblichen Vorschlägen darzubringen.

Der Bösartigkeit dieses Fiebers nachgerechnet, können von der sich selbst überlassenen Epidemie binnen einem halben Jahre in dieser Jahrszeit und bei der innern Beschaffenheit dieser Stadt etwa drittehalb hundert Menschen aufgerieben werden, ein ansehnliches Menschenkapital, da vorzüglich die Erwachsenen, die brauchbarste Klasse, am ehesten und gewissesten hingerafft werden. Dringt es erst, wie bald geschehen wird, in die dumpfen schmutzigen Hütten der Elenden ein, die oft schon durch ungesunde, dürftige Kost, durch Kummer und Muthlosigkeit zur schnellen Aufnah-

me des Krankheitszunders empfänglich gemacht worden sind, so ists da schwer, sehr schwer zu dämpfen. Hiezu kömmt die Sorglosigkeit des gemeinen Haufens, welcher überall dem türkischen Fatum, als dem gemächlichsten Glauben über Vorsehung, anhängt, und der Mangel an Nachdenken, nur das für gefährlich zu halten, was gefährlich in die Augen fällt, wie etwa eine Wasserfluth oder eine Feuersbrunst. Vor diesen fliehen sie, aber gegen einen mörderischen Krankheitshauch sind sie gleichgültig, weil er nicht in ihre groben Sinne fällt. So tritt der Unwissende furchtlos an eine elektrischgeladene Batterie, und steigt lächelnd in die mit giftigen Schwaden angefüllte Grube, wenn schon sein Vorgänger todt herausgezogen worden ist. Jeder traut sich Stärke genung zu, dem Feinde des Lebens zu widerstehen. Aber vergeblich; der Riese selbst sinkt vom Athem des Todes angeweht dahin und der klügste verliert seine Besinnung. An Widerstand ist nicht zu denken. Fliehen, Fliehen ist die einzige Rettung.

Blos die Trennung der Kranken von den Gesunden, ist das einzige, zuverlässige Mittel, Epidemien in ihrer Geburt zu ersticken. Ueberläßt man es aber dem Publikum, sich selbst vor Ansteckung, jeder an seinem Theile, zu ver-

wahren, auch mit Beihülfe öffentlich ertheilter Rathschläge, so lehrt doch die Erfahrung, daß alle diese Vorschriften wenig helfen — oft auch, bei allem guten Willen, nicht ausgeführt werden können.

So wenig aber die Polizei, wenn irgendwo in der Stadt eine Feuersbrunst ausbricht, dem Eigenthümer des Hauses die Willkühr läßt, sein Haus nach eignem Gutdünken zu löschen, sondern selbst Verfügungen und Löschanstalten trifft, die auch wider Willen, selbst unter Widerstrebung des Hausbesitzers ohne Nachsicht vollzogen werden — aus dem richtigen Grunde, weil die Sicherheit des gemeinen Wesens dem Besitzthume eines Einzelnen unendlich vorgezogen zu werden verdient — eben so wenig, sage ich, darf es dem Individuum frei stehen, seine an ansteckenden Seuchen erkrankten Angehörigen nach Willkühr in seinem Hause zu besorgen, da weder hinreichende Macht, noch Einsicht, noch Gelegenheit zur gewissen Verhütung der Ausbreitung der Seuche bei ihm vorauszusetzen ist, und kein noch so grosser Reichthum desselben, keine in Zahlen auszudrückende Bürgschaft zureicht, das durch ihn gefährdete Leben Einer, geschweige mehrerer Familien, Väter, Mütter, Gatten, Kinder — zu ersetzen.

Wahrlich, wenn je der bessere Theil des Publikums dem Schutze seiner Obrigkeit und wirksamen Polizeiverfügungen ängstlich entgegen sehen muß, so ists bei einreißenden Epidemien; wenn da die Schutzgötter des Vaterlandes nicht ihre mächtige Hand ausstrecken, woher soll sonst Rettung von Gefahr erwartet werden?

Ich könnte leicht ein Gemählde von den schaudervollsten Scenen, die mir aus solchen Epidemien häufig noch vorschweben, darstellen, wovon selbst die unkosmopolitischste Seele im Innersten erschüttert werden müßte — aber Ewr. — sind solche Dinge nicht unbekannt, und Sie brauchen solche Gründe nicht, um Hand ans Werk zu legen.

Vorausgesetzt also, daß Ewr. — mit obigen Prämissen einverstanden sind, wage ich es, folgende präliminarische Vorschläge zu thun, für deren Wirksamkeit mir Erfahrung Bürge ist, und ich — meinen ehrlichen Namen verpfände.

Sie können binnen wenigen Tagen ins Werk gerichtet seyn; Eile erspart hier Kosten und Menschen.

1) Man räume ein Siechhaus oder andres öffentliches, abgelegenes Haus vor den Thoren,

blos zur Aufnahme solcher Kranken bestimmt; der Hof muß mit einer steinernen oder breternen mannshohen Wand verwahrt seyn.

2) Etwa zwanzig bis dreisig geringe hölzerne Bettstäten sind nöthig, mit Strohmatratzen zum Lager und Fries zur Decke.

3) Die dazu bestimmten Krankenwärter und Krankenwärterinnen — auf vier bis fünf Kranke Einen gerechnet — bleiben bei ihren Kranken stets im Hause, und kommen nie vor die äussere Thüre. Auf dem freien Hofe werden ihnen täglich zu bestimmten Stunden die Lebens- und Arzneibedürfnisse überbracht von andern, gleich wieder zurückgehenden Leuten, ohne daß beide Partheien einander auf drei Schritt zu nahe kommen, und ohne daß etwas aus dem Hause nach der Stadt herausgebracht werden darf.

4) Für Befolgung dieser Vorschrift haftet eine Wache von zwei Mann Soldaten vor die äussere, blos von diesen zu öffnende, Thüre postirt und befehligt, niemand als diese Leute und den Arzt und Wundarzt herein und hinaus zu lassen.

5) Eine kleine Wachthütte von Bretern schützt sie vor der Witterung; äusserlich daran hängt ein leinener (noch besser, wachstuchener)

Mantel für Arzt und Wundarzt, den sie anziehn beim Hineingehn und ablegen beim Heraustreten.

6) Der Arzt und Wundarzt erhalten eine schriftliche Notiz, wie man wünscht, daß sie sich selbst, und durch sich Andre vor Ansteckung bewahren mögen, und die Krankenwärter erhalten ihre Instruktion zu gleicher Absicht.

7) Alle in der Stadt an diesem bösartigen Nervenfieber Erkrankten (die Polizeibedienten spüren sie, gegen Gratiale, auf) werden von ihren Angehörigen hinweg und in einem verdeckten, blos hiezu bestimmten, im Hofe des Krankenhauses stehenden Tragsessel in dieses Krankenhaus gebracht, verpflegt und geheilt — (auf Kosten der Ihrigen?)

Dem gemeinen Wesen so gefährliche Personen gehören nicht mehr ihren Anverwandten, sie fallen schon der Natur der Sache nach in die Verwahrung und Versorgung des Staats, wie ein Straßenräuber, ein Rasender, ein würgender Afterarzt, ein Mordbrenner, ein Menschenräuber, ein vergiftendes Freudenmädchen, u. s. w. Sie gehören dem Staate, bis sie unschädlich gemacht worden sind. Salus publica periclitatur ist der einfache Bestimmungsgrund zu allen heilsamen

Masregeln der menschenfreundlichen Polizei in solchen Fällen. Bei um sich greifender Feuersbrunst die nahen Häuser nicht niederreissen lassen, durch das unbesonnene Bitten der Besitzer erschlafft — dieß Vergehen wird sich heutzutage keine Polizei mehr zu Schulden kommen lassen. In unserm Falle aber wird nicht niedergerissen — nein! es wird aufgebaut. Nicht Häuser werden gerettet — nein! Menschenleben.

Sollten meine patriotischen allgemeinen Vorschläge Ewr. — Beifall erhalten, so entstehe ich nicht, wenn ich sonst niemand damit in Weg trete, zu dem genauern Detail Hand zu bieten und die fernern schriftlichen Vorschläge zum allgemeinen Besten zu thun, da ich (durch Umstände gehindert) keinen persönlichen Antheil daran haben kann.

Könnte ich hiemit etwas Unglück verhüten, so bin ich reichlich belohnt. Warum aber gerade ich als amtloser, in gar keiner genauen Verbindung mit diesem Lande stehender Privatmann hier mitwirken will, rührt daher, weil ich bei öffentlichen Kalamitäten denke, Sauve qui peut! und da pfleg ich dann wacker selbst zuzugreifen und zu retten, was sich retten läßt bei Freund und Feind.

Ich bin, u. s. w.

D. H.

Genauere, einzelne Vorschriften.

Die Polizeiknechte haben sich zu erkundigen, wo eine Person in der Stadt jähling erkrankt ist, plötzlich über Kopfweh, Frost, Betäubung geklagt hat, jähling sehr matt geworden ist, irre redet; dieß zeigen sie dem hiezu bestätigten Arzte an, welcher nach schleuniger genauer Untersuchung, mit unten anzugebender Vorsicht, selbst nicht angesteckt zu werden, den Kranken unter seinem Beiseyn in das Krankenhaus schaffen läßt. Zu gleicher Zeit erhält der Polizeydiener die festgesetzte Belohnung *).

Der große Saal des Krankenhauses wird der Länge nach in zwei Theile getheilt mittelst einer Breterwand, wovon die eine Abtheilung die Krankenstube ausmacht, die andere weit schmälere Ab-

*) Wenn diese Belohnung ansehnlich ist (etwa ein Thaler für jeden aufgefundenen Kranken dieser Art), so wird der Epidemie so schnell als möglich Einhalt gethan, es bleiben in kurzer Zeit keine von den Gesunden zu trennende Kranken mehr übrig. Die Kranken werden zeitiger entdeckt, ehe sie (leicht) anstecken können. Der Gewinn an ersparten Menschenleben, und der geringern Ausgabe der Polizei, ist der sichtbare Erfolg.

theilung aber eine Art von Gang bildet, worein die mit Rollen in den Füssen versehenen Bettstellen einzeln, jedes durch einen in der Breterwand angebrachten Klappdeckel, dergestalt geschoben werden können, daß der darin befindliche Kranke nur allein in den Gang kömmt, indeß die Klappthüre wieder zufällt. Hier untersucht der Arzt im Beiseyn des Wundarztes die äussere und innere Beschaffenheit des Kranken, läßt ihn mit dem Bette wieder in das Krankenzimmer schieben und beordert den zweiten Kranken, und so fort, herauszufahren.

Ehe diese Untersuchung aber geschieht und vor der Ankunft des Arztes müssen schon alle Fenster dieses Ganges offen stehen, damit der Gang ausgelüftet ist. Ehe die Kranken hereingelassen werden, werden sie wieder zugemacht.

Der Arzt besucht nebst dem Wundarzte, beide mit dem wachsleinwandnen Mantel *) umkleidet, die Kranken zweimal täglich, und fragt sie

*) Bei grosser Bösartigkeit dieser Art Krankheiten, wäre es rathsam, hinten am Mantel eine Kapuze anzubringen, die der besuchende Arzt und Wundarzt über den Kopf zieht, da man bemerkt hat, daß sich Ansteckungsmiasmen am leichtesten an Wolle und Haare anhängen.

in der Entfernung von drei Schritten aus. Muß er ihren Puls fühlen, so geschieht es mit weggewandtem Gesichte, und so, daß er sich in einem Napfe mit Wasser und Essig sogleich wieder wäscht. Wird das Gesicht des Kranken gegen das Licht gekehrt, so ist es nicht schwer, selbst die Beschaffenheit der Zunge in der Entfernung von drei Schritten zu beobachten. Näher, kann die Gefahr des Hauchs *) des Kranken nicht wohl vermieden werden, woraus der Ansteckungszunder sich am weitesten und wirksamsten verbreitet.

Dem Arzt wird bei seinem Kranken, wenn er eine reine Zunge, wie bei dem gefährlichsten **) Kranken der Fall ist, bemerkt, empfohlen, ihm reichlich China und Wein zu reichen, oft statt aller andern Arznei; und weil man eine Umschlagung des Weins von der Wärterin befürchten darf, die China schon mit Wein gemischt zum Eingeben zu verordnen, oder die Mischung selbst zu machen. Nach jedem Besuche waschen sich der Arzt

*) Der Geruch des Ansteckungsmiasms der bösartigsten Nervenfieber ist eine Art erdiger, moderichter Geruch wie aus alten, frisch geöffneten Gräbern. Mit dem Geruche des faulen Fleisches hat er wenig oder gar keine Aehnlichkeit.

**) Diese Krankheit war größtentheils ein Kerkerfieber ohne Materie in den ersten Wegen.

und Wundarzt Hände und Gesicht mit Essigwasser.

Auch die Krankenwärter müssen gewarnet werden, ihr Gesicht nie nahe über den Mund des Kranken zu halten, und wenn sie den Kranken gehoben, gewendet oder unmittelbar berührt haben, sich jedesmal darauf Gesicht und Hände zu waschen. Essig unter das Wasser zum Waschen zu nehmen, ist eine empfehlungswerthe Sache.

Die fest gestopften linnenen Strohmatratzen *) sind mit einem linnenen Bettuche bedeckt, worüber noch ein etwa drei Fuß langes Stück Wachstuch **) gebreitet wird, worauf der Hin=

*) Die Matratzen mit einer vegetabilischen Materie recht gleich und eben, und derb gestopft, mit Gerstenstroh, Heu oder Moos, sind in dieser Absicht jedem Federbette zum Lager bei weitem vorzuziehen. Jene lassen die Ausdünstung durch, halten das Miasm nicht so stark an sich, und verhindern, da sie wenig nachgeben, keine Falten werfen und kühler sind, das bei bösartigen Fieber so gewöhnliche, so oft tödliche Durchliegen, (Sphacelus a decubitu.)

**) Es verhindert durch seine Glätte das Durchliegen, und hält die bei schweren Kranken zuweilen unwillkührlich abgehende Excremente auf.

tere und der Rücken des Kranken zu liegen kommt.

Die Friesdecken sind zweifach vorhanden, damit immer eine den Tag über in freier Luft hängen könne, während die andere den Kranken bedeckt. Wöchentlich einmal werden sie von den Wärterinnen gewaschen, so wie die übrige Wäsche des Kranken, entweder im freien Hofe oder doch unter einem blos von oben bedeckten Schuppen, zuerst ganz rein in laulicht kaltem Seifwasser, und nur dann erst mit heissem Wasser angebrüht, doch so, daß man sich von dem aufsteigenden Broden schleunig entfernet und nicht eher zum zweiten Male wäscht, bis alles fast abgekühlt ist *)

Sie können solchergestalt leicht hinweggebracht werden, ohne daß das Betttuch und die Matratze davon verunreinigt werden, welches die Luft ungemein vergiftet.

*) Eine Wäscherin in Nordamerika mußte schwarze Wäsche, welche aus England mit einem Schiffe herüber gekommen war, waschen, (es war welche von einem in London genesenen Pockenkranken dabei); und sie ward von dem Dunste des heissen Brodems unmittelbar darauf mit bösartigen Pocken angesteckt. Boerhaave hat weitläuftig bewiesen, wie oft, und wie leicht die Wä-

Auch das Wachstuch wird öfters feucht abgewischt.

Jeden Mittag werden alle Fenster des Krankenzimmers geöffnet, und eine Stunde lang eine Zugluft veranstaltet, indeß die Krankenstube gekehrt wird, und die Betten in den Nebensaal geschoben werden und so lange darin bleiben.

In der Mitte der Krankenstube steht ein von innen zu heizender Ofen *)

Der zuverlässigste unter den Krankenwärtern muß für die genaue Befolgung dieser Vorschriften so wohl, als derer des Arztes, haften.

scherinnen bei dieser Verrichtung angesteckt werden; Er widerräth auch die Seife zum Waschen, vermuthlich weil er meint, daß das Miasm dadurch destomehr verflüchtigt werde; doch ist diese Gefahr nur von heissem Seifwasser zu befürchten.

*) Von innen heizbare Ofen, und noch besser Kamine erneuern, so lange das Feuer brennt (und auch außerdem einigermaßen), die Luft des Zimmers sehr wirksam, weil die Flamme immer neue Nahrung von Luft haben muß, die sie durch das Zugloch des Ofens in Menge an sich zieht. Neue reine Luft dringt indeß durch die Ritzen der Fenster, oder (besser) durch die über letztern angebrachten offenen Luftlöcher herein.

Die Krankenwärter, welche schon Kranke dieser Art gewartet haben, sind sichrer vor der Ansteckung als die Neulinge. Jene werden zu den unmittelbaren Handhabungen der Kranken vorzugsweise beordert. Eine neu angenommene Krankenwärterin wird die ersten Tage blos zu den Arbeiten in einiger Entfernung von den Kranken gebraucht, zum Scheuern, Kehren u. s. w. bis sie sich allmählig an das Miasm gewöhnt hat.

Täglich wird der Gesundheitszustand aller Hausbedienung vom Arzte sorgfältig untersucht, auch wenn sie sich für gesund halten. Täglich wird ihnen ein Theil der Regeln zu ihrer Selbsterhaltung eingeschärft.

Die Exkremente der Kranken werden in wohlverwahrten Nachtstühlen auf den entferntesten Theil des Hofes oder Gartens getragen und dergestalt ausgeschüttet, daß der Wind den Dunst wegwärts treibt. Sie werden daselbst von den schon an das Ansteckungsgift am meisten gewöhnten Krankenwärtern, (nicht von Neuangenommenen) auf eine dicke Schicht Sägespäne geschüttet, und der Unrath sogleich mit einem oder etlichen angezündeten Bündeln Reißholz (Wellen) oder Stroh bedeckt, worauf sich der Aufwärter entfernt und den Unrath durch die Flamme zerstören läßt.

Zwei der am långsten gedienten Aufwårter dienen zu Sesselträgern, die frischen Kranken aus der Stadt zu holen. Sie ziehen sich hierzu jedesmal reine Wäsche an, und melden sich bei der Wache, die ihnen aus einem Behälter in der Wachthütte den reinen leinenen Küttel überreicht, den sie anziehn, den Hausküttel an der Aussenseite der Wachthütte aufgehangen zurücklassen, mit dem Tragsessel den Kranken holen, und so bald sie ihn an der innern Thüre abgesetzt haben, (er wird indeß von Andern in das Krankenzimmer gebracht) ihren reinen Küttel ausziehn und der Wache wieder zur Verwahrung übergeben.

Alle Krankenwärter und Krankenwärterinnen tragen im Hause einen leinenen Küttel, welcher bis auf die Schuhe geht und wenigstens aller zwei Wochen einmal gewaschen wird.

Die Krankenwärter kochen zwar das Essen für sich und die Genesenden, sie müssen aber von aussen her mit kräftiger Zukost und frischem Fleische täglich versorgt werden; von letzterm hat man ein halbes Pfund auf jeden zu rechnen. Die Krankenwärter erhalten täglich etwa fünf Pfund gutes Bier, die Krankenwärterinnen etwas weniger.

Sie bekommen insgesammt das Doppelte des in der Stadt gewöhnlichen Tagelohns. Man thut sogar wohl, ihnen auf den Fall der glücklichen Beendigung der Seuche, noch überdieß eine Belohnung im Voraus zu versprechen. Es ist unglaublich, welche Kraft zur Verhütung der Ansteckung in den wohlthätigen Leidenschaften liegt, Hoffnung, Zufriedenheit, Wohlbehagen u. s. w. so wie in den Stärkungen einer guten Kost, und einem für solche Leute erquickenden Getränke, dem Biere!

Eben so wenig darf es ihnen an Holz, Seife, Essig, Geleuchte, Rauch- und Schnupftobak u. s. w. mangeln.

Wird der Prediger zu einem Kranken verlangt, so muß es im Beiseyn des Arztes und auf eben die Art, wie bei den Besuchen des letztern geschehen, nämlich, daß der Gang vorhero durch Zugluft wohl durchlüftet sey, ehe das Bett mit dem Kranken durch die Klappthüre herausgeschoben wird. Der anwesende Arzt unterrichtet ihn, wie weit und wie er sich dem Kranken nähern *) dürfe.

*) Durch unbehutsamen Zutritt zu dem Lager solcher Kranken sahe ich die hoffnungsvollsten jungen Prediger nicht selten angesteckt werden, und oft ohne Rettung sterben.

Ist ein Kranker gestorben, so wird er alsbald mit seinem Bette in den Gang geschoben, da stehn gelassen, bis der Arzt sich vom Tode überzeugt hat, dann, mit Stroh bedeckt, so wie er ist auf seinem Lager in der hölzernen Bettspünde herausgetragen auf den freien Hof, oder unter den Schoppen, wo er mit seiner Bekleidung, worin er verblichen ist, in einen Kasten, wohl mit Stroh ausgefüttert, gelegt und mit Stroh bedeckt, und in der Stille, in Beiseyn des Arztes und des Predigers, dergestalt auf dem Kirchhofe zur Erde bestattet, daß man den Leichenkasten in ein vier Schuh tiefes Grab auf eine Schicht Reißholz setzt, den Körper aber, bis über die Oeffnung des Grabes heraus, mit einem Haufen locker gelegten Strohes bedeckt. Sind drei Tage in diesem Zustande verflossen, so wird die Grube entweder mit Erde überschüttet, oder besser, der Haufen Stroh angezündet und das Gift nebst dem Körper allmählig zerstört oder doch unschädlich ausgetrocknet. Eine Vorsorge, die nicht genug empfohlen werden kann.

Ist ein Kranker genesen, so daß er den Seinigen wieder übergeben werden kann, so wird er in einer reinen Kammer, wozu nur der Arzt den Schlüssel hat, über den ganzen Leib, selbst die Kopfhaare nicht ausgenommen, zuerst mit reinem

warmen Wasser in einer Badewanne wohl gewaschen, und dann mit Weinessig nochmals über und über benetzt, ehe man ihn abtrocknet, und ihm die von seinen Angehörigen indeß geschickte und von dem Wundarzt übernommene weisse Wäsche und reinliche Kleidung anzieht; worauf im Angesichte des gegenwärtigen Arztes *) und Wundarztes die alte Kleidung und Wäsche ohne Ausnahme, mitten auf dem Hofe verbrannt, und dann der Genesene vom Arzte und Wundarzte nach seiner Heimath begleitet wird.

Sobald ein Kranker genesen oder gestorben ist, wird der hölzerne Nachtstuhl im Freien verbrannt und die Scherben des Nachtgeschirrs in das Feuer geworfen.

Nach Dämpfung der Epidemie werden die Krankenwärter nicht eher entlassen, bis sie die Wände des ganzen innern Hauses, des Krankensaals sowohl, als aller übrigen Behälter mit frischem Kalke übertüncht haben, und die Kran-

*) Man kann auf die zuverlässige Vertilgung solcher Sachen nicht Aufmerksamkeit genug wenden, da der kleinliche Gewinst der geringen Aufwärter solche Dinge, selbst mit der größten Gefahr ihres und Andrer Leben, heimlich für sich zu behalten geneigt ist.

Krankenwärterinnen nicht eher, als bis sie alle Fußböden, alles Holzwerk und alle Gefäße sorgfältig gescheuert haben.

Dann wird das Krankenzimmer ganz früh so stark wie möglich geheizt, wenigstens bis 100 Grad Reaum. und wenn die Hitze zwei Stunden gedauert hat, werden alle Fenster aufgemacht bis zum Abend.

Ehe sie das Haus verlassen, baden sich die Krankenwärter und Krankenwärterinnen, jedes Geschlecht in einer eignen Kammer, indeß alle ihre Kleidungsstücke und die während des Aufenthaltes im Krankenhause gebrauchte Wäsche in dem geheizten, aber wieder so weit verkühlten Backofen, wie er nach Herausnahme der Brode zu seyn pflegt, (etwa 120 Grad Reaum.) eine gute Viertelstunde lang erhizt gehalten werden*),

*) Die Seuchenmiasmen, die sich in Kleider, Wäsche, Holzwerk, Betten u. s. gehangen haben, werden nach meinen Beobachtungen aus diesen Dingen auf keine Art gewisser vertrieben und zerstört, als durch eine Hize, die über 100 Grad Reaum. geht; je mehr je besser, wenn auch diese Dinge etwas darunter leiden sollten. Der große Cook vertrieb auf diese Art die sich in den Kammern der Bewohner seines Schiffs aufhaltenden und an den Wänden hängen geblie-

unter mäßiger Versetzung der Zuglöcher und des Heizlochs.

Ist dieß vorüber, so werden auch alle andere zum Gebrauch der Kranken gedienten leinenen oder wollenen Geräthe, die Strohmatratzen (nach Herausnahme des Strohs), die Handtücher, die Betttücher u. s. w. ebenfalls bei gleicher Hitze in dem Backofen eine volle Stunde lang gelassen, worauf die vorher gescheuerten Bettstellen ebenfalls hineingeschoben und bis zur Verkühlung des Ofens darin gelassen werden.

Das Stroh der Matratzen, das aufgesammelte Kehricht, die Hader, Lappen, zum Scheuern gedienten Wische, Besen und andres dergleichen geringfügiges Geräthe wird ebenfalls im Beiseyn des Arztes in der Mitte des Hofes verbrannt.

benen krankhaften Dünste; es ist bekannt, mit welcher vortreflichen Wirkung. Schon die ältesten Aerzte haben die heilsame Wirkung des Feuers und der Hitze in Zerstörung des Pestgiftes heilsam gefunden, und Howard, Lind und Campell bestätigen sie in unsern ansteckenden Seuchen. Auch ist es merkwüdig, daß alle Ansteckung der Nervenfieber aufhört, wenn die Schiffe unter die Linie kommen.

Sie ziehn in seiner Gegenwart zu gleicher Zeit aus dem Hause und die Wache wird eingezogen.

Man könnte ein solches Haus zu ähnlichem künftigen Behufe bestimmt, leer stehn lassen, und blos dem bei diesem Geschäfte bestverdientesten Krankenwärter mit seiner Frau, die freie Wohnung als Hausvoigt darin einräumen. Ihr Geschäfte wäre dann (bis zu einer anderweitigen Epidemie) für die Reparation und Sicherheit des Gebäudes zu sorgen.

Ein solches Haus und eine solche Einrichtung könnte in der Folge mit leichten Abänderungen bei Pocken- und Maserepidemien, bei Ruhren und andern für die Population gefährlich werdenden Seuchen, die ersprießlichsten Dienste thun und manchen brauchbaren Bürger dem Staate erhalten.

Es könnte darin auf immer eine Stube mit etlichen Bettstäten eingerichtet bleiben, wohin alle krank ankommende Handwerksbursche, Bettler und Landstreicher aus den Gasthöfen und Herbergen (bei schwerer Strafe der Verheimlichung) abgeliefert werden müßten, wodurch eine nicht geringe, häufig übersehene Quelle epide-

mischer Krankheiten in ihrer Entstehung wirksam verstopft würde.

Diese Besorgung könnte man dem genannten Hausvoigte für seine freie Wohnung zur Pflicht machen, doch so, daß er für jeden wiederhergestellten Kranken eine angemessene (nicht geringe) *) Belohnung überhaupt bekäme, sobald der Genesene das Haus verläßt.

*) Ist die Belohnung nicht gering, so spürt er mit den Seinigen selbst sehr wachsam nach, wo sich irgend ein solcher Kranker in die Stadt geschlichen hat, und er beeifert sich, sie durch beschleunigte Wiederherstellung des Kranken bald möglichst einzuerndten, zum Vorthtile des Staats (und des Genesenen).

Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten.

Es verdient die Aufmerksamkeit wohl geordneter Polizeien, die Lumpensammler nirgend anders wohnen zu lassen, als in abgesonderten Häusern bei den Papiermühlen *), und ihnen nicht zu erlauben, in den Städten in irgend einem Hause eine Niederlage zu halten, wo sie die Lumpen nach und nach einsetzen, ehe solche sie in Quantitäten fortschaffen; vielmehr sollen sie, wie noch in Chursachsen gebräuchlich, blos mit einem Schiebe- oder einspännigen Pferdekarrn auf den Gassen still halten, durch ein Zeichen die Verkäufer der Lumpen herbeirufen, und in der Stadt mit dem gesammelten Vorrathe nicht herbergen, sondern auf dem Lande und auch da nicht anders, als daß der Lumpenkarrn auf dem freien Hofe, oder vor dem Thorwege der Dorfschenke, mit einem Worte, blos im Freien stehen bleibe. Noch brauchbare Wäsche oder Kleidungsstücke daraus auszulesen und an andere Leute zum Anziehn zu

*) Welche nie dicht an Städten und Dörfern angebaut seyn dürfen.

verkaufen, sollte ihnen (bei Gefängnißstrafe) nicht erlaubt seyn.

Dieses Verbot würde sie vielleicht bedenklich machen, auch selbst dergleichen Lumpen nicht anzuziehn, oder für ihre Kinder zu bestimmen, welches, wie ich nicht selten gesehen, zum größten Nachtheile der Gesundheit dieser Leute geschieht. Durchs Anziehen solcher Lumpen habe ich bösartige Pocken auf dem Lande sich verbreiten sehen.

Die Papiermühlen müssen so eingerichtet seyn, daß der Vorrath der rohen Lumpen an einem von dem Wohngebäude abgesonderten, entfernten, der freien Luft zugänglichen Orte aufbewahrt werde, und die Abnahme der Lumpen vom Sammler, und das Wiegen derselben, um ihm seinen Lohn zu bestimmen, unter einem ganz freien, blos von oben bedeckten Schoppen geschehe.

Die Trödler mit alten Kleidungsstücken sollen blos öffentlich in Buden feil haben können, und das Verkaufen derselben in ihren Häusern ihnen bei Gefängnißstrafe untersagt seyn. Alle Wäsche und Kleidungsstücke, die sie in diesen Buden feil haben, müssen vorher sammt und son-

ders gewaschen seyn, selbst die farbichten und wollenen nicht ausgenommen; und daß sie insgesammt gewaschen sind, dafür sorgt ein Polizeibedienter, welcher zu unbestimmten Tagen die Buden mit ihrem ganzen Inhalte untersucht. Jedes noch irgend schmuzige Stück fällt ihm anheim, nachdem er es vorher dem Polizeiaufseher, in Gegenwart des Trödlers, vorgezeigt hat *).

Blos den bürgerlichen Trödlern soll das Handeln mit alten Sachen erlaubt seyn. Die damit handelnden Juden verlieren ihren Schutzbrief. Damit hausirende Weiber werden mit Zuchthausstrafe belegt.

Die bei Besserung der Gefängnisse zu erringende Bürgerkrone, hat uns Deutschen ein Engländer (Howard) zum Theil entwandt; Wagnitz tritt in seine Fußtapfen. Unglaublich ists, wie oft in diesen Höhlen des Elends, der

*) Wollte man befürchten, daß dergleichen, vielleicht von einem Kranken herrührendes, Zeug sonach dem Polizeidiener gefährlich werden könnte, so bedenke man, daß die armen Trödler, um einem für sie so großen Verlust zu entgehen, sich immer Mühe geben werden, blos rein gewaschene Sachen in ihrer Bude zu haben, und so der Polizeidiener wenig oder nichts zu konfiszíren haben wird.

verderblichste Hauch des Todes für die sie Betretenden allmählig konzentrirt wird, wie oft ihre Besucher vom tödlichen Typhus ins Grab gestürzt worden sind. Auch ganze Epidemien haben aus diesen lebensgefährlichen Mauern nicht selten ihren Ursprung genommen.

Der Gefängnisse giebt es mehrere Gattungen. Ich bleibe hier bei den lebenslänglichen und bei dem, bis zur Endigung des Prozesses, oft mehrere Jahre daurenden Gefängnisse der Kapitalverbrecher stehen, deren Besuchung oder Verhör nicht selten ansteckende Seuchen erzeugt hat. Sogar wenn die Gefangenen selbst nicht an solchen Fiebern krank waren, verbreitete ihre Ausdünstung, ihr Odem und das Miasm in ihren schmuzigen Kleidern bösartige, tödliche Fieber. Heysham, Pringle, Zimmermann, Sarcone, Lettsom führen eine Menge solcher Beispiele an.

Da im ächten Geiste barbareiloser Gesetze selbst Todesstrafe nichts anders, als Unschädlichmachung des besserungslosen Verbrechers und seine Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft, zur Absicht hat, (haben kann), wie sollten beide Arten von Gefangenhaltung etwas anders seyn, als Unschädlichmachung derselben im erstern Falle

auf Lebenszeit, im letztern aber auf eine durch die Dauer des Prozesses bestimmte Zeit. Nur die syrakusischen Tyrannen können mit Gefängnissen dieser Art einen unmenschlichern Zweck vereinigen.

Wenn dann selbst für Kriminalverbrecher das Gefängniß anders nichts als eine Beraubung derselben von aller Gelegenheit, der menschlichen Gesellschaft zu schaden, seyn kann und darf, so ist jede Qual, die ihnen ohne Noth in diesem Gewahrsam angethan wird, ein Polizeiverbrechen. Hier rede ich blos von der Qual, die ihnen durch ungesunde (Seuchen erzeugende) Gefängnisse verursacht wird. Diese zu vermeiden, sollten die Gefängnisse nie weniger als vier Fuß über dem Erdboden erhaben und die Fensteröffnungen zwar schmal genug, aber immer so hoch seyn, daß hinreichende frische Luft hereinkommen kann. Wo nicht gegenüber stehende zwei Fenster (wie besser) angebracht werden können, da müssen ihrer wenigstens drei für jedes kleine Gefängniß seyn. Der Fußboden muß entweder mit Steinplatten belegt oder (besser) mit Bolen getäfelt seyn, damit er wöchentlich einmal mit kochendem Wasser begossen und gescheuert werden kann. Am besten werden auch die Wände und die Decke mit Bretern, wie die Bauernstuben,

getäfelt, damit auch sie mit heißem Wasser *) gewaschen werden können, wie bei den Landleuten hie und da geschieht. Hierdurch werden diese ohnehin traurigen Wohnungen doch ein trockener Aufenthalt, und die bei langwierig Gefangenen so häufigen Kachexien und Geschwulsten werden größtentheils vermieden. Ist es möglich in der Mitte der Decke ein Luftloch zum Abzuge der verderbten Dünste in die freie Luft anzubringen, so wird man den Gefängnissen viel von ihrer Gefährlichkeit, Seuchen zu erregen, benehmen. Alle Wochen einmal muß der Armselige wenigstens ein Bund ungebrauchtes reines Stroh zum Lager erhalten. Seine Bettdecke muß, wie seine Kleidung und Wäsche, wöchentlich einmal in heißem Wasser gewaschen werden. Er selbst wird gezwungen, sich vor Anlegung der Wäsche über den ganzen Leib zu waschen. Sein Nachtgeschirr muß täglich gereinigt und mit kochendem Wasser ausgespült werden. Die Woche wenig-

*) Die immer zur Verderbnis ausartende Ausdünstung dieser Elenden und das aus dem Luft verderbenden Odem in der so eingeschränkten Atmosphäre erzeugte thierische Gift, hängt sich in Menge an die Wände der Gefängnisse an, und artet mit der Zeit zum Pesthauche aus; auf diese Art wird es durch die Hize des kochenden Wassers entwickelt und abgewaschen.

stens einmal muß er an die freie Luft geführt werden, jedesmal mindestens eine Stunde lang.

Wird er ganz herausgenommen, so muß das Gefängniß dergestalt zur Aufnahme des künftigen Gefangenen vorbereitet werden, daß nach nochmaligem Waschen des Fußbodens, der Wände und der Decke mit kochendem Wasser, ein kleiner Windofen herein gesetzt wird, dessen Röhre man zum Fenster hinaus leitet. Hiermit heizt man das Gefängniß sehr stark, daß die Hitze fast den Odem versetzt, (bis 120 Grad Reaum.) und entfernt dann den Ofen wieder, wenn keiner in dem Gefängnisse seyn darf. Dann aber sollte eine aus der freien Luft kommende eiserne Röhre sich am Fußboden des Gefängnisses öffnen, welche auf ihrem Wege durch einen geheizten Ofen im Winter geht, um reine warme Luft herein zu führen.

Mehrere Gefangene zusammen einzusperren, ohne daß auf jeden wenigstens 500 Kubikfuß Raum und Atmosphäre kommen, ist grausam. Wie martert da nicht einer den andern mit seinen Bubenstücken, der Verruchteste den Bessern! Wie schnell brütet da das verderblichste unter den animalischen Giften, der Zunder zu den tödlichsten Seuchen aus! — Obrigkeiten! Menschen!

Ich brauche nicht zu erinnern, daß die noch mehr Mitleid verdienende (oft allzulangwierige) Aufbewahrung der Schuldner im Schuldthurm wenigstens eben so unschädlich für die Gesundheit des Gefangenen, und eben so unschädlich für die Gesundheit der Gefangenwärter, der besuchenden Angehörigen u. s. w. gemacht werden sollte, als das Gefängniß der Kriminal-Verbrecher.

Wenn auswärtige Gefangene oder Lazarethe in Kriegszeiten in ein gesundes Land gebracht werden, entweder um blos durchzugehen, oder darin zu bleiben, da hat die Obrigkeit, wenn die Umstände ihr noch freie Hände lassen, ausnehmend zu wachen, daß diese Servitude nicht eine Epidemie über das Land bringe.

Die durchgehenden Kriegsgefangenen (die nicht selten mit Nerven- und Faulfiebern angesteckt sind) werden gewöhnlich auf ihren Nachtlagern in Städten, in Civilhäuser einquartirt, vermuthlich ihrer sichrern Handhabung wegen. Aber wie oft sind nicht da schon Epidemien durch sie ausgebrochen!

Sichrer wär's, sie in große vor den Thoren der Städte gelegene Schoppen, Scheunen, Reitställe u. s. w. zu verlegen, sie ausgekleidet auf Strohmatratzen zu legen, und sie warm be-

deckt (auch im Winter) so lange auf diese Weise aufzubewahren, bis sie weiter geschaft werden können. *) Erlaubt es die Jahrszeit und liegen sie mehrere Tage still, so müssen sie angehalten werden, einer dem andern die Kleider und Wäsche mit heißem Wasser zu waschen, und ganz im Freien zu trocknen.

Am allerleichtesten werden die verderblichsten Seuchen durch Kriegslazarethe verbreitet. Ohne die entehrendste Barbarei können sie, selbst vom Landesfeinde nicht, mitten in die Städte verlegt werden.

Geschieht aber letzteres dennoch, so bleiben dem schuldlosen Bürger, wenn sie Seuchen mitbringen, wie fast immer, wenig Verwahrungsmittel übrig, sein und der Seinigen Leben und Gesundheit zu erretten, wenn er die wenigen nicht genau in Acht nimmt.

Will und kann er nicht fliehen, so muß er wenigstens allen Umgang und Gemeinschaft mit kranken Leuten, angesteckten Häusern, ja selbst

*) Auf dem Marsche haben sie ohnehin Luft und Bewegung genug; hier erhalten sie Ruhe, Erwärmung und sind am besten vor dem Entrinnen gesichert.

mit solchen Personen vermeiden, welche in solchen Häusern aus und eingehen. Haben sie ihm was zu überbringen, so nehme er es ihnen vor der Hausthüre oder auf freiem Hofe ab. Sind es Kleidungsstücke oder Wäsche, so bediene er sich ihrer nicht, als bis sie in heisses Wasser, auch wohl mit Essig vermischt, auf freiem Hofe getaucht worden, oder mit Schwefel tüchtig durchräuchert sind. Sind es Speisen *), so genieße er nichts davon, als bis sie über dem Feuer zubereitet oder sonst erhitzt worden sind.

Selbst durch Geld und Briefe hat man Seuchen sich mittheilen sehen; ersteres kann man im kochenden Wasser abwaschen, letztere mit Schwefel räuchern.

*) Eine in Gefahr der Ansteckung schwebende Person lasse nur den Muth nicht sinken, breche sich an der gewohnten Bequemlichkeit, Ruhe, Bewegung, Speisen und Getränken nichts ab, begehe aber auch keine Uebermase in allen diesen Dingen, so wenig als in Leidenschaften, der Geschlechtsbefriedigung, u. s. w. Die übrigen persönlichen Vorbauungsregeln findet man im ersten Stücke des Gesundheitsfreundes. Eine kleine Vermehrung ermunternder Genüsse durch Wein, Rauch- und Schnupftabak will man durchgängig bei ansteckenden Seuchen als ein kräftiges Verwahrungsmittel befunden haben.

Obgleich die thierischen Gifte, die man Seuchenmiasmen nennt, in einer kleinen Entfernung von einigen Schritten bei stiller freier Luft nicht anstecken, so daß man sein Haus mitten unter aussterbenden Häusern (mit Anwendung äusserster Behutsamkeit) frei vor Ansteckung erhalten kann, so muß man doch wissen, daß vorzüglich die Zugluft das eben von einem Kranken kommende Miasm auf mehrere Schritte weit tragen und da noch anstecken kann.

Deshalb vermeide man den Durchgang durch enge Gäßchen, wo man dicht bei einem Kranken vorbeizugehen genöthigt seyn könnte; eben so den Durchgang durch enge Durchgangshäuser. Am wenigsten sehe und spreche man zu einem geöffneten Fenster hinein mit Leuten, in deren Hause oder gar in deren Stube sich ansteckende Kranken aufhalten könnten.

Fremde Personen küssen oder ihnen die Hand geben, diese Ceremonie muß bei einer so drohenden Gefahr unterbleiben, so wie das Trinken mit Andern aus einem Geschirr. Noch weniger gehe man auf einen fremden Abtritt, oder erlaube einem Fremden auf den seinigen zugehen.

Alte Meubeln *) darf man zu solchen Zeiten nie in sein Gehöfte lassen.

Leicht entrinnende Hausthiere, als Katzen und Hunde, tragen oft den Zunder zu Seuchen in ihren Haaren umher. Es ist der Sicherheit gemäß sie in solchen Zeiten von sich zu thun, und keine fremden Hunde und Katzen zu sich zu lassen.

Die Austrocknungen der Sümpfe und alter Wassergräben dicht bei Menschenwohnungen sind häufige Veranlassungen zu den mörderischsten Seuchen gewesen **).

*) Ich habe Faulfieber blos durch alte Meubeln an solchen Krankheiten gestorbener Personen, welche durch Verkauf in andre Familien kamen, sich sporadisch viele Jahre lang auf dem Lande erhalten sehen.

**) Ich sahe durch unbehutsame Austrocknung der Stadtgräben den vierzigsten Theil einer großen Stadt am Typhus sterben.

So wie der vieljährige, oft mehr als hundert jährige Schlamm eines solchen Stadtgrabens von dem darüber stehenden frischen Wasser entblößt wird, so gehen die häufigen schon zum Theil verfaulten animalischen Theile darinn in den letzten Grad der Fäulung über. Dieser letzte Grad der Fäulniß thierischer Substanzen ist

Sollen nun einmal die Wallgräben geräumt oder ausgetrocknet werden, wie allerdings für die Gesundheit der Einwohner aller Städte zu wünschen ist, so darf eine solche Arbeit nie anders, als im strengsten Winter vorgenommen werden. Man lasse das Wasser in Eisschollen wegführen, und so die nach etlichen Nächten entstandenen Eisschollen wiederum, bis an kein Wasser mehr zu denken ist.

Da aber die Ausräumung des Schlammes aus Stadtgräben, der allmähligen Austrocknung desselben bei weitem vorzuziehen ist, weil in der langen Zeit, die zu letzterer erforderlich ist, immerdar schädliche Dünste aufsteigen, so kann man die Räumung dieses Schlammes ebenfalls zu keiner bessern Zeit unternehmen, als in strenger Kälte. Der in steter Fäulniß sich befindende Schlamm ist immer so warm und friert nie so stark, daß er nicht im Winter bequem ausgegraben werden könnte. Der leichtern Entbehrlichkeit des Zugviehs im Winter und des guten Wegs bei starkem Froste nicht einmal zu gedenken.

unendlich giftiger als alle die vorhergehenden, wie man an der schnellen Tödlichkeit des Dunstes in den Abtrittsgruben sieht, welche seit dreisig und mehrern Jahren nicht geräumt sind. Wovon weiter unten.

Nach großen Ueberschwemmungen über Flächen, deren baldige Austrocknung von selbst in kurzer Zeit nicht zu erwarten steht, muß alles in der Nähe Hand anlegen, das überschwemmte Stück Land mit Gräben in der Mitte und rings herum zu durchziehen, das darin gesammelte Wasser aber, wenn es geringerer Höhe wegen nicht wieder in den Fluß ablaufen kann, durch häufige kleine Windmühlen (Poltermühlen) so weit zu heben, daß das im Frühling bis Herbst so leicht faulende, so leicht Ruhren und Faulfieber erzeugende Wasser jähling abgeführt und das Land trocken werde.

Die niedrigen, von der Ueberschwemmung durchgeweichten Häuser geben nicht weniger Anlaß zu epidemischen Krankheiten (s. Klöckhoff). Da muß die Obrigkeit wachen, daß jeder Hausbesitzer rings um sein Gehöfte, vorzüglich aber um sein Wohnhaus einen tiefen Graben ziehe, den größten Theil des Tages alle Fenster und Thüren öffne, wechselsweise selbst im Sommer einheitze, und im Winter, wenigstens früh vor Aufstehen, alle Thüren und Fenster stundenlang öffne.

Es giebt Gegenden, welche die (oft unerkannte) Wohlthat eines hinlänglichen Vorraths

an frischem, lebendigem Wasser entbehren, und statt dessen sich mit weit hergebrachtem Brunnen- und Flußwasser, oder auch mit bloßem Regenwasser behelfen müssen. In allen diesen Fällen sammeln sie ihren Vorrath auf lange Zeit in großen Behältern an, wo es binnen wenigen Tagen fault und ein höchst ungesundes, Seuchen erzeugendes Getränk abgiebt. Es wird zwar wieder hell und geruchlos; aber in kurzer Zeit erneuert sich diese Fäulniß, und so geht es fort, bis das Wasser (größtentheils in verderbtem Zustande) aufgezehrt ist. Ob nicht oft in solchen Fällen künstliche, nicht allzukostbare Wasserleitungen oder (obschon sehr tiefe) Brunnen diesen Nachtheil verhüten könnten, untersuche ich hier nicht, bin aber überzeugt, daß in platten Gegenden auf dem festen Lande diesem Mangel allemal auf eine dieser Arten abzuhelfen wäre, was auch die kleinliche Plusmacherei vieler Kammern dagegen einwenden wollte, die mit kaltem Blute mehrere solche Gemeinden allmählig aussterben sehen. In Ermangelung einer Radikalkur dieses Uebels, rathe ich jedem Hausbesitzer, seinen Wasservorrath in stehenden Fässern aufzubewahren, worin auf jede 400 Pfund, Ein Pfund glühend gepülverte Holzkohlen geschüttet wird, welche, nach des verdienten Lowitz Erfindung, die Kraft besitzen, das Wasser vor Fäulniß zu

schützen, und das verdorbene wieder süß zu machen. Das helle kann man nach Bedürfniß durch einen dichten leinen Spitzbeutel laufen lassen.

Einer gleichen Vorsicht gegen Entstehung der Seuchen, bedienen sich auch die großen Seeschiffe, welche sich oft in großem Mangel an frischem Wasser befinden. Doch treten in diesen noch mehrere Ursachen ein, welche verderbliche *) Krankheiten erzeugen. Hiezu gehört die noch immer häufige Beköstigung des Schiffsvolks mit oft verdorbenem, getrocknetem und gesalzenem Fleische, mit ungesunden Fettigkeiten mancher Art; der Mangel an frischer Luft, wenn sie mehrere Tage bei anhaltenden Stürmen unter dem Verdecke bei verschlossenen Kanonenlöchern zubringen müssen, wo die Ausdünstungen bis zum Pestgestanke verderben; die Ermattung der Matrosen bei allzulang anhaltenden Arbeiten, wobei die nassen Kleider die Ausdünstung hemmen, und

*) Der Major Rante sahe während des Kriegs der Engländer mit Nordamerika auf der in der Havana liegenden Flotte ein so pestilenzialisches Kerkerfieber ausbrechen, daß Kranke in Menge mit anscheinend gesundem Ansehn dahin starben, ohne daß sie länger als drei bis vier Stunden krank gewesen wären.

Scharbock, Ruhren und andre Seuchen entstehen und unaufhaltsam zunehmen.

Vegetabilische Nahrung und in Ermangelung des grünen Gemüses, der Genuß der so leicht gährenden trocknen Hülsenfrüchte; Sauerkraut; zuweilen Farinzucker statt des Oels; Brantwein zur Stärkung; eingekochte, trockne Fleischbrühe statt des aufbewahrten Fleisches; Malzaufguß zum Getränke ausser dem Wasser; die Eintheilung der Beschäftigungen in achtstündige Arbeiten; die Sorge für immer trockne Kleidung, und für körperliche Reinigkeit der Mannschaft; das fleißige Auspumpen des Abtritts und die Reinigung der Luft zwischen den Verdecken durch große Kohlen- und Feuerpfannen, nach Cooks Art, werden dieser Gefahr vorbeugen. Doch muß das fleißige Waschen der verschiedenen Behälter mit Seewasser an dem Boden, den Wänden und der Decke, als keine überflüssige Vorsorge angesehn werden. Nimmt man unter das Seewasser zum Scheuern noch gepülverte Holzkohlen, so wird man den Gestank der Wände wirksam tilgen können. Ueberdem hüte man sich, kranke oder kaum genesene Leute einzuschiffen, und lüfte alles Geräthe bei guter Witterung oft genug auf dem Verdecke.

Will man, nach Sutton's Art, in alle Räume des Schiffs blecherne Röhren leiten, welche ihren Ausgang in den Feuerheerd der Küche nehmen, so wird die verdorbene Luft vom Feuer gewiß wirksam ausgezogen werden. Aber Cooks Feuerpfannen thun noch mehr; sie erhitzen die Wände und zerstören so den Ansteckungszunder noch weit kräftiger. Von Hales Ventilatoren, (eine Art hölzerner Blasebälge), macht man wenig Gebrauch auf Schiffen. Sollte die sogenannte Gartenkresse (Lepidium sativum) nicht ein schätzbares Gemüse, oder wenigstens als Arzenei auf Schiffen gute Dienste thun, um den faulichten Stoff in den ersten Wegen zu mindern? Es ist bekannt, wie leicht der Saamen davon aussproßt. Man darf ihn nur auf ein Stück altes naßgemachtes Seegeltuch streuen und mit feuchten aufgezupften alten Stücken Tau bedecken.

In Städten, wo kein schnellfließendes Wasser durch die selbst kleinen Gassen geleitet werden kann, worin die thierischen Abfälle, die Waschwasser, der Harn und die übrigen Unreinigkeiten der Menschen und Thiere unschädlich fortfließen können, lassen sich die verdeckten Schleusen nicht entbehren.

Mit letztern Schleusen ist es für die Gesundheit der Menschen, in Erregung oder doch in Beförderung der Seuchen, immer eine misliche Sache.

Um sie so unschädlich als möglich zu machen, müssen sie nicht blos als Gewölbe an den Wände und in der Decke gemauert, sondern auch auf dem Boden mit verkitteten Steinplatten belegt seyn, damit sich die faulenden Unreinigkeiten nicht in die Erde ziehen, sondern rein herausgeschafft werden können. Sie müssen öfters geräumt und der Schlamm schnell fortgeführt werden.

Man wähle zu ihrer Reinigung die Zeit stark wehender, vorzüglich Nord-Nordost-Ost- und Südostwinde, und den Winter, und vermeide die Tage, wo langwierige warme Regen, Windstille und Nebel bei niedrigem Barometerstande herrschen.

Wenn man gleich kein Beispiel hat, daß der Dunst alter Abtrittsgruben anhaltende Seuchen verbreitet habe, so gehören sie doch nicht in eine gute Polizei, welche den gemeinsamen Gesundheitszustand ihrer Bürger beabsichtigt, und überdem sind doch Fälle vorhanden, wo die in solchen Gruben erstickten Arbeiter durch ihre Kleider einen so giftigen Dunst verbreitet ha-

ben, daß mehrere der Herzutretenden davon am Nervenfieber ihren Geist haben aufgeben müssen.

Um dieses seuchenerregende animalische Gift des letztern Grades der Fäulung thierischer Substanzen zu vermeiden, des verderblichsten unter allen Giften, wird man die Abschaffung solcher mörderischen Gruben, oder, wie sie auch genennt werden, Kessel, anrathen, und kein Vernünftiger wird widersprechen.

Wo sie denn nun einmal aber da sind und geräumt werden müssen, da gehe man nicht leichtsinnig zu Werke. Das simpelste Mittel, den giftigen Schwaden aus diesen Gruben zu bringen, bleibt immer, da sich selten brennbare Luft darinne befindet, deren Entzündung für das Gebäude gefährlich werden könnte — bleibt immer, sage ich, die Einsenkung kleiner Bündel locker zusammengelegten brennenden Strohes an dünnem Drate. Man senkt sie bis zu der Tiefe, wo der Schwaden sie eben auslöschen will und läßt sie da ausbrennen. Man wiederholt dieses Einsenken brennender immer größerer Bunde, bis sich die Luftschicht bis auf den Boden erneuert hat und atmosphärische Luft an die Stelle des lichtverlöschenden Dunstes getreten ist. Hier bleibe man in der Vorbereitung nicht stehen. Denn nicht

blos Mangel atmosphärischer Luft tödet hier die Arbeiter, sondern noch weit mehr der Dunst, welcher beim Aufrühren des in äusserste Verderbnis übergegangenen Menschenkothes sich, obgleich seiner Schwere wegen nicht hoch, erhebt. Diesen möglichst unschädlich zu machen, werfe man zuletzt so viel dürre brennende Reißholzwellen in die Grube, daß der ganze Boden derselben bedeckt wird, und lasse sie rein ausbrennen. Diese Hitze wird nach einer Stunde eine Schicht Mist wenigstens eines Fußes tief unschädlich gemacht haben. So viel stechen die Arbeiter aus, bringen es herauf, lassen auf dem künftigen wieder eine Schicht Reißholz ausbrennen und fahren so fort bis zu Ende.

Sollte es wirklich wahr seyn, daß die meisten Polizeien die Kirchenbegräbnisse abgeschafft hätten, so beruhige man sich ja nicht dabei. Noch sind die alten Gräber in unsern Kirchen vorhanden, in denen die lezten und giftigsten Grade der Fäulniß der Toden ihren verderblichen Schwaden *) noch nicht ausgehaucht haben. Anderun-

*) Man erinnere sich, daß das tödlichste Gas der letzten Fäulnißgrade sich nicht leicht erhebet, sondern schwer ist und oft nur in einer niedrigen Schicht über der Verwesung stehen bleibt, bis

gen und Baue im Fußboden solcher Kirchen, sind daher mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr der Arbeiter und der Kirchenbesucher verbunden, woraus Krankheiten über einen ansehnlichen Theil des Volks sich verbreiten können.

Im Juny 1773 öffnete man in der Kirche zu Saulieu in Burgund ein Grab, und da bald darauf Gottesdienst gehalten ward, so wurden von dem aufsteigenden Dunste 40 Kinder und 200 erwachsene Leute nebst dem Pfarrer und Kirchner, durch eine bösartige Krankheit hingerafft. Auch ist es noch gar nicht ausgemacht, wie viel Jahre sich der Ansteckungszunder an bösartigen Krankheiten Verstorbener im Grabe ungeschwächt erhalten könne.

In manchen Ländern ist die *Ausstellung* aller *Leichen* zur Schau, heilsamlich verboten. In Ländern aber, wo man nicht so viel Einsicht hat, sind ansteckende Krankheiten häufig durch Aufbaarung solcher giftartigen Leichen verbreitet worden, wovon ich viele Beispiele aus Sachsen anführen könnte.

In dem Dorfe Quenstädt brachte (1780) ein Mädchen ein Faulfieber mit aus Aschersleben.

es aufgerührt und so dem Leben allgefährlich wird.

Alle ihre vielen Geschwister und ihre Eltern wurden gefährlich daran krank, einer nach dem andern, und wurden nach und nach gesund, bis auf eine erwachsene Tochter, welche am Aufliegen starb. Mit Mühe hatte ich verhütet, daß die Krankheit aus diesem Hause Andern nicht mitgetheilt ward. Es gelang mir fünf Monate lang bis zuletzt, da dieses Mädchen begraben werden sollte. Die jungen Bursche trugen den auf meine Veranstaltung vernagelten Sarg bis ans Grab. Hier überschritten sie aus Zuneigung für die Todte das strenge Verbot des Pfarrers, meines Freundes, mit Ungestüm, und brachen den Sarg gewaltsam auf, um die Leiche nochmals zu sehen, ehe sie ins Grab gesenkt würde. Noch einige andere Neugierige näherten sich. Den dritten und vierten Tag darauf lagen schon alle die Frevelhaften an diesem Fieber tödlich darnieder, so wie alle die andern nahen Zuschauer, (zum Theil aus benachbarten Dörfern), achtzehn an der Zahl, wovon nur etliche dem Tode entrannen. Die Faulfieberseuche breitete sich von Stund an aus.

Sollte es nicht wünschenswerth seyn, daß jene wichtigen Personen im Staate, die man Todenbeschauer und Leichenwäscherinnen nennt, welche zu stillschweigenden Beurthei-

lern der Todesart der Leichen und der Gewißheit ihres Todes ursprünglich eingesetzt worden sind, vom gerichtlichen Arzte genaue Unterweisung zu dieser gewiß nicht leichten Kenntniß erhielten, ehe sie ein so wichtiges, so äusserst wichtiges Amt übernähmen. Wie viele Leben scheinbarer Toden könnten nicht dann durch sie zurückgebracht, wie viele stumme Mordthaten durch sie ausgemittelt, und dann, was uns hier interessirt, auch an ansteckenden Seuchen Verstorbene entdeckt werden, die sich keinem Arzte in ihrer Krankheit anvertraut hatten!

Man sollte auf anatomischen Theatern nicht zu keck mit den überbrachten Leichen umgehen, nicht jede annehmen, deren Todesart eine Vermuthung zu einer ansteckenden Krankheit zuließe, die Cadaver nicht bis zur äussersten Fäulniß aufheben, und eine Bravour darin suchen, selbst mit den in äusserste Verderbniß übergegangenen (nichts mehr lehrenden), oft schon zerfliessenden Aesern auf einem vertraulichen Fuß umgehen zu wollen. Es fehlt nicht an Beispielen, wo die zuschauenden Lehrlinge gefährlich hievon erkrankt sind.

Am meisten werden aber ansteckende Seuchen in Städten gehegt, erneuert, befördert und anste-

ckender und mörderischer gemacht in den dicht an den Stadtmauern, in engen dumpfen Gäßchen zusammengedrängten oder sonst vor der freien Luft versteckten kleinen niedrigen, alten Häusern, wo die Armuth wohnt, die Mutter der Unreinigkeit, des Hungers, der Muthlosigkeit. Um die Feuerung und die theure Hausmiethe zu ersparen, kriechen da oft mehrere elende Familien dicht zusammen, oft in eine Stube zusammen, und hüten sich durch ein Fenster oder eine Thüre etwas frische Luft einzulassen, weil auch Kälte mit herein kommen könnte. Wie sich da die thierischen Auswürfe der Ausdünstungen und des Odems konzentriren, stocken und faulen, wie da eine Lunge der andern das bischen Lebensluft vollends wegzusaugen bemühet ist, um jener den Unrath aus dem Blute dagegen wieder hinzuhauchen; wie da die melancholische Dämmerung ihrer kleinen verdunkelten Fenster sich mit der erschlaffenden Feuchtigkeit und mit dem Modergeruche alter Lumpen und verfaulten Strohes paart; wie da Gram, Neid, Zanksucht und andre Leidenschaften sich beeifern, das bischen Gesundheit vollends zu zerstören, das kann nur der wissen, den sein Beruf in die Hütten des Jammers getrieben hat. Hier ist es, wo ansteckende Seuchen nicht nur leicht und fast unaufhaltsam fortbrennen, wenn ein Fünkchen davon hinfiel, sondern wo sie selbst entstehen, aus-

brechen und auch für die beglüktern Bürger mörderisch werden.

Die Vorsehung und die Väter des Landes sind bestimmt, diese Geburtsstäte der Seuchen in gesunde, beglückte Menschenwohnungen umzuschaffen. Mir bleibt nichts übrig, als mein Angesicht davon wegzuwenden, und das Mitleid in mich zu schließen.

Sind diese Hütten aber nur nicht mit gewerblosen Bewohnern angefüllt; so widerstehen ihre der geringen Kost und der Arbeit gewohnten Körper doch den Ansteckungen noch so ziemlich; wo aber Mangel an Arbeit, wo Theurung der ersten Bedürfnisse und Hungersnoth unter ihnen einreißt; dann quellen aus diesen schmuzigen Winkeln des Elendes und Jammers, Krankheiten böser Natur und Seuchen unaufhaltsam hervor. Erst seit den schrecklichen Jahren 1771, 1772, 1773 haben mehrere Landesfürsten aus eigner Lebensgefahr gelernt, das Leben vieler Tausende ihrer anvertrauten Unterthanen durch angelegte Getraide- und Mehlmagazine bei Miswachs zu sichern.

Noch muß ich die hieher gehörige allgemeine Anmerkung machen, daß die meisten unsrer

Städte der Gesundheit nicht angemessen, angelegt sind. Hohe Stadtmauern und Wälle sind ohnehin jetzt als sehr entbehrlich bekannt für Städte, die keine Festungen abgeben können. Daß sie wegen Verhinderung der freien Luft der Gesundheit nachtheilig sind, wird man nicht weniger zugeben. Aber daß die Häusermassen der meisten Städte allzu dicht auf einander gedrängt sind, das sieht man noch nicht allgemein ein, und sucht es mit Erleichterung der Geschäfte und Gewerbe in einem engern Kreise, wiewohl vergeblich, zu entschuldigen.

Bei neu anzulegenden Städten sollten nie höhere als zwei Stock hohe Häuser erlaubt werden, man sollte jede Gasse wenigstens zwanzig Schritt weit und ganz gerade bauen, damit die Luft ungehindert durchstreichen könnte, und hinter jedem Hause, (etwa die Eckhäuser ausgenommen) sollte ein Hof und ein Gärtchen vorhanden seyn, welches mit der Breite des Hauses eine wenigstens doppelte Länge vereinigte. So würde die Luft hinter den Häusern auf der ansehnlichen Fläche der an einander stoßenden Gärten, so wie von vorne auf den geraden breiten Gassen, ohne Schwierigkeit erneuert werden; ein für die Unterdrückung ansteckender Krankheiten und Beför-

derung der allgemeinen Gesundheit *) so wirksames Mittel, daß die meisten von mir oben angegebenen Vorsichtsregeln gegen Seuchen dadurch größtentheils entbehrlich werden würden. Welche Vorzüge haben nicht Neuwied, Dessau u. s. w. in dieser Rücksicht!

Den noch so schön, räumlich, hoch und luftig gebauten Fleischbänken einiger Städte (z. B. Dresden) sind dennoch die freien blos mit einem Dache versehnen, auf Marktplätzen stehenden Buden der Fleischhauer vorzuziehen. Immer konzentrirt sich ein fauler Gestank in den hiezu bestimmten Verkaufhäusern.

*) Die verderbte Luft in dicht gebauten Städten mit hohen Häusern, ist vorzüglich Kindern verderblich, und erzeugt jene Verkrüppelung der schönen Menschengestalt, die man englische Krankheit, Zweiwuchs, Verknüpfung, Rachitis nennt, eine Erweichung der Knochen mit Erschlaffung der Muskeln, Unthätigkeit des Lymphsystems und hoher Reizbarkeit verbunden. Die große Zahl dieser mitleidswürdigen kleinen Ungeheuer in enggebauten Städten bemerkt der unmedizinische Beobachter nicht leicht, weil theils eine Menge davon in den ersten Jahren wieder ins Grab sinkt; theils die entrinnenden Krüppel sich aus Schaam dem öffentlichen Auge entziehn.

Die Buden mit Stockfisch und Hering müssen ins Freie vor die Thore verwiesen werden; der sich aus ihnen verbreitende ekelhafte Gestank zeigt schon selbst, wie feindlich er für unsre Gesundheit ist.

Wäre es möglich, alle Werkstäte und Vorrathskammern der Fleischhauer, der Seifensieder, der Gärber, der Pergamentmacher, der Darmsaitenverfertiger, der Leimsieder und aller andern Handwerker, welche mit leicht faulenden Thiertheilen sich beschäftigen, ganz aus den Städten zu verbannen, und vor die Thore in einzelne Häuser zu verlegen, welche keine Gasse, sondern eine bloße Reihe bilden, so würde dieß bei ansteckenden Krankheiten sehr vortheilhaft seyn. Ich sahe mehrere Mezgerhäuser in engen Gassen bei Epidemien rein aussterben, indeß die nahen Häuser weit weniger litten.

Unglaublich ists, wie die Indolenz der über ihren Vorurtheilen einschlummernden Menschenklasse gewisse ihnen abscheulich dünkende Dinge mit einem so tiefen Respekt in großer Entfernung umgeht, daß zwischen ihnen und einem Heiligthume wenig Unterschied *) bleibt. Nur dieses

*) Es ist sonderbar, daß fast alle Sprachen Ausdrücke haben, welche das Abschenlichste, so wie

räthselhafte Vorurtheil konnte es seyn, welches die Ueberbleibsel toder Hausthiere, so wie die damit umgehenden Menschen (Freiknechte!) für so unberührbar ausgab, und sie dergestalt von den Gesetzen guter Polizei eximirte, daß hievon große Verwirrungen und Nachtheile über die bürgerliche Gesellschaft gebracht wurden. Hier will ich mich blos über die einer ächten Gesundheitspflege so widersprechende Hinwerfung der toden Körper der Hausthiere an die freie Luft, auf oft von Menschenwohnungen nicht weit entfernte Anger, beschweren *). Wenn überhaupt alle faulenden thierischen Theile auf jeden unsrer Sinne den abscheulichsten Eindruck machen, wenn

das Verehrungswürdigste mit gleichen Namen bezeichnen — schaudervoll, *sacer*, *awfull*, sind Beispiele.

*) Hat es in der Eitelkeit des Menschen seinen Grund, der sich allein für den Herrn der Schöpfung ausgiebt, wenn er sich allein die hohe Ehre unter die Erde begraben zu werden anmaßt, und so zum Zeichen der höchsten Herabwürdigung der Thiere, (selbst der so nützlichen, um uns so verdienten Hausthiere), sie mit dem verächtlichsten Schimpfnamen, ohne Begräbniß ins Freie hinwirft, der Natur zum Schrecken, welche selbst so viel möglich alle Verwesung dem öffentlichen Anblicke zu entziehen sucht?

nächstdem alle Ansteckungskrankheiten in der Fäulniß ausgebrütet werden, wie kann man sich einbilden, daß so große Massen faulenden Fleisches von Pferden und Hornvieh, vorzüglich bei Viehsterben, für die menschliche Gesundheit gleichgültig seyn könnten? Die Sache redet selbst!

Ich finde fast nur in großen wohleingrichteten Städten einige (obwohl selten zulängliche) Aufmerksamkeit auf den Verkauf verdorbner Nahrungsmittel, vorzüglich thierischer Substanzen gerichtet. Man bringt aus fischreichen Gegenden oft Fische mancherlei Art, vorzüglich kleinere auf den Markt, welche schon alle Spuren der Verderbniß an sich tragen. Größtentheils der gemeine, arme Mann kauft sie, weil sie wohlfeil sind — niemand beschwert sich, und der erkrankte Tagelöhner wirft die Schuld seines Uebelbefindens immer auf eine andre Ursache, nur nicht auf die wahre. Niemand beschwert sich; der Verkäufer dieser verderblichen Kost zieht unbekümmert und ungehindert wieder heim. Oft genug denkt die Obrigkeit, die dieß beiläufig erfährt: Wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Sind das aber Väter der Stadt?

Auch andre verdorbne Fleischspeisen können ansteckende Nervenfieber erregen.

In großen Fabrik- und Werkhäusern, wo die Arbeiter im Hause selbst wohnen, sollten die Kranken immer, selbst wenn sie erst zu klagen anfangen, sogleich von den Gesunden getrennt und bis zu ihrer gänzlichen Genesung abgesondert gehalten werden. Auch da, wo die Arbeiter zwar ausser dem Hause wohnen, hier aber zur Arbeit in großen Sälen zusammen kommen, ist vorzüglich zur Zeit herumgehender Krankheiten, die Pflicht des Werkmeisters, diejenigen sogleich zurück zu weisen, welche sich bedenklich zu klagen anfangen. Für die Auslüftung und Reinlichkeit der Säle und Behälter, sollte wie immer, so vorzüglich bei herumgehenden Krankheiten gesorgt werden.

Die öffentlichen Schulen sind gewöhnliche Verbreitungsörter ansteckender Krankheiten, der Pocken, der Masern, der bösartigen Bräune, des Scharlachfiebers, der Rötheln, (des Keuchhustens?) und vieler Hautkrankheiten. Wenn die gewöhnlichen Schullehrer sich mehr mit der physischen und moralischen Verfassung ihrer Zöglinge, als mit Anfüllung ihres Gedächtnisses zu beschäftigen gewohnt wären, so könnten sie viel Unglück dieser Art verhüten. Es sollte ihnen eingeschärft werden, kein krankes Kind in ihre Stunden zuzulassen, dessen verändertes Aeuſ-

sere eine im Entstehen begriffene Krankheit verräth. Ein krankes Kind kann ohnehin nichts lernen.

Zu Zeiten herumgehender Krankheiten sollten die Prediger öffentlich davor warnen, bei schon vorhandener Kränklichkeit nicht in die Kirche zu kommen, und die Nachbarn in Gefahr zu setzen.

Was unzweckmäßige Einrichtungen der Armen- Zucht- Waisen- und Invalidenhäuser, was die Spitäler und Krankenhäuser gewöhnlicher Art zur Erzeugung und Beförderung ansteckender Krankheiten beitragen, vermag ich hier nicht aus einander zu setzen, noch weniger die beste Anlage dieser zur Erleichterung der unglücklichsten Menschenklassen bestimmten Anstalten mitzutheilen. Der Gegenstand ist zu wichtig und wegen vieler Rücksichten allzuweit umfassend, als daß er hier mit wenigen Worten abgefertigt werden könnte.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medizinischen Rücksicht.

Der Mensch scheint offenbar zum Genusse geschaffen zu seyn. Dieß sagt schon der Säugling, wenn er nach der Mutterbrust jammert, dieß sagt noch der erkaltende Greis, wenn er den Camin schürt; dieß sagt mit vereinter Stimme das mit der Puppe spielende Kind, das sich zum Tanze drängende Mädchen, der badende Jüngling, die zum häuslichen Feste geschäftige Mutter, und der Wonneblick des heimkehrenden Vaters, wenn ihm Alt und Jung entgegen hüpft.

Die ganze Schöpfung freut sich um ihn her und genießt, warum soll es der mit feinerm Gefühle begabte Mensch nicht thun?

Allerdings soll er's. Nur in der Wahl der Genüsse und ihrer Menge übertritt er allein die Maße; er allein unter allen lebenden Wesen. Kein in der Freiheit lebendes Thier genießt andre Nahrungsmittel, als seiner Natur und seiner Gesundheit angemessen sind; es nimmt nicht mehr davon zu sich, als es eben zum Wohlseyn braucht; es trinkt nicht über Durst, ruht sich nur dann aus,

wenn es müde ist, und begattet sich selten und nur dann, wenn eben die Zeit der Fortpflanzung seines Geschlechts gekommen ist, und sein reifer unaufhaltsamer Naturtrieb es zu einem angenehmen Gegenstande seiner Begierde hinzieht.

Die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse hat keine andre Absicht, als unser Leben, unsre Gesundheit, unser Geschlecht zu erhalten; das damit vergesellschaftete Vergnügen ist desto lebhafter, desto größer, je stärker und vollkommner das Bedürfniß war, bekömmt aber in der Empfindung der glücklichsten Klasse von Menschen, (denen, welche der Natur gemäß leben) augenblicklich eine Nüance von Gleichgültigkeit, sobald das Bedürfniß den zweckmäßigen Grad von Befriedigung erreicht hat.

An der Gränze, wo man über diese Maße schreitet, wie beim hohen und mittlern Welttone so oft der Fall ist, fängt die Ueppigkeit, Schlemmerei und entartete Sinnlichkeit an. Man bildet sich in den gemächlichern Ständen ein, daß der vervielfältigte, bis aufs äusserste vervielfältigte Genuß der Sinnreizungen aller Art im eigentlichen Verstande leben heiße. „Ich habe viel gelebt,“ spricht der entnervte Wollüstling; mich aber deucht, er hat wenig gelebt.

Jedem einzelnen Menschen ist nur eine gewisse Maße von körperlichen Vergnügungen zugetheilt worden, die sein Nervensystem nur so eben ohne Zerstörung seiner Gesundheit recht zu schmecken und im Genusse lebhaft aufzufassen fähig ist. Der Mäßige findet diese seiner Organisation angewiesene Gränzen sehr leicht durch Erfahrung, mit Unpartheiligkeit angestellt — und ist in Beobachtung der gefundenen Gesetze glücklich, glücklicher als der Unmäßige sich nur träumen lassen kann.

Lasse ich mir aber, durch üble Beispiele oder durch schmeichelhafte Glücksumstände angelockt, einfallen, die mit meiner Gesundheit bestehende Maße von Genuß zu erhöhen, so finde ich, daß meine Sinnen dieß Uebermaß anfänglich verschmähen. Es entsteht Ueberdruß, Ekel — Warnungen der weisen Natur! Fahre ich aber dreist fort, mir's zum Geschäfte zu machen, meinem Körper mehr Genüsse aufzudringen, als ihm zum Wohlseyn behagen; wende ich sinnreiche Mittel an, durch Reize mancherlei Art, die des Ueberflusses müden Nerven zur Annahme neuer, übermäßiger Genüsse zu nöthigen, so bring' ich es zwar allmählig dahin, daß ich schwelgen, das ist, meine Nerven mit einer unnatürlichen Menge Eindrücke belästigen kann — wozu der Mäßige nicht fä-

hig ist; — aber es bleibt doch nur ein Schein von größerm Genusse. Wahrheit ist nicht darin.

In eben dem Verhältnisse, als wir durch unnatürliche Mittel unsre thierischen Genüsse zu erhöhen, zu vervielfältigen suchen, in eben dem Verhältnisse stumpfen sich unsere Sinnorgane ab, und fangen an, von einer Menge Genüsse nur wenig und immer weniger lebhaftes Vergnügen zu empfinden.

Durch Gewürze, Salze und feurigen Wein muß der Schwelger seine Zungennerven aufrecht zu erhalten suchen, damit sie immer noch etwas mehr Speise den Schlund hinunter lassen, und so kommt er endlich dahin, daß ihm selbst seine hochgewürzten Speisen nicht mehr schmecken und er seinen verehrlichen Kochmeister antreiben muß, auf neue Erfindungen zu sinnen, um die welken Gaumennerven seines armen Herrn aufzukitzeln, und so den Magenmund zu überstimmen, daß er seine Pflicht vergißt, das Ueberflüssige zurück zu stoßen. Hat sich der gnädige Herr an den ersten beiden Gerichten schon hinlänglich satt gegessen, so muß sein allmächtiges Genie noch ein oder mehr Duzend Gerichte nachfolgen lassen, welche durch lieblichen Anblick, lockenden Geruch, durch Ab-

wechselung des Geschmacks und durch verstärktere Gewürze die verschwisterten Sinnen und vorzüglich die Zunge, immer neu, immer stärker täuschen.

Dieß ist aber nur eitel Künstelei, Einbildung von vergrößertem Genusse, nicht wirklicher, mit innigem, allgemeinem Wohlbehagen vergesellschafteter Genuß. Eitel, eitel bedauernswürdige Einbildung.

Der Drescher labt sich an seinem schwarzen Mehlbrei, an seinen Kartoffeln mit Salz bestreut, doch weit mehr als der gnädige Herr, ob gleich sein Gericht vielleicht nur ein Tausendtel jener vornehmen Mahlzeit kostete; er bleibt lustig dabei und schläft ein, wie todt, bis ihn der heitere Morgen kraftvoll weckt, indeß jenem vor Ueberfüllung die Welt zu enge wird und kaum ein matter, traumvoller Schlummer die langen Stunden der Nacht kärglich genug ausfüllt, bis er sich aus seinen weichen Daunen hebt, mit trüber Stirne, unreiner Zunge und konvulsivischem Gähnen; — unerquickt!

Wessen Mahlzeit war mehr werth? Wer von beiden hatte den höhern, wesentlichen Genuß, wer das überwiegendere sinnliche Vergnügen?

Der Ackermann, welcher nur Sonntags nach der Kirche seinen Krug Bier in der Schenke trinkt, hat in diesen Paar Stunden vielleicht einen doppelt so hohen Genuß für seine wenigen Pfennige, als der Justizpräsident, welcher sich rühmen kann, vielleicht tausendmal so viel Geld in pikantem Capweine die Woche über eingeschluckt zu haben. Jener labte sich die Werktage über mit dem Quell hinter seiner Hütte, wenn ihn dürstete und ward munter dabei; indeß jener bei der Uebermenge seines theuren Trankes erhitzt, schläfrig und benebelt ward.

Welcher unter beiden genießt wohl sein Leben am besten, welcher hat den höhern Genuß?

Vergeblich bildet sich der Unkeusche ein, daß die ekelhafte Verschwendung seiner zu höhern Absichten geschaffenen Kräfte ihm hohe Freude und glückliche Genüsse verschaffe. Abgerechnet die Entnervung und die Leiden ohne Zahl, die seiner muthwilligen Unbesonnenheit auf der Ferse folgen; abgerechnet, wie unfähig er sich zu künftiger Vaterfreude macht, und wie tiefe, mitleidwürdige Furchen er in seine zwanzigjährige Stirne zieht — abgerechnet diese und tausend andre Betrachtungen (die ich hier mit Fleiß nicht berühre), ist er ein

unglücklicher Sklave einer Gewohnheit, welche ihm aus dem falschschimmernden Taumelbecher weit mehr Schmerzen als Vergnügen reicht. Der Arme! er weiß nichts von dem Göttergefühle einer seltnen, kraftvollen Umarmung eines treuen Weibes, deren Tugend und Schamhaftigkeit die tiefste Ehrerbietung einflößt und Liebe ächter Art in ihren wonnetrunknen Gatten zu zaubern weiß.

Wer aber an den Hefen thierischer Wollust Belieben trägt, der kann sie in dem schamlosen Umgange feiler Buhlschwestern, bis zum Ueberdrusse ausschlürfen. Gar bald stümpft sich sein feines Gefühl in dieser löblichen Zunft ab, die Tochter des Himmels, ächte Liebe, wird dem Betrogenen eine lächerliche Grille und sein Geschlechtstrieb erlischt bald bis zu dem Grade, daß er eine Menge grobe Reize und Buhlkünste zu seiner Ausübung bedarf, vor denen einer sittsamen Einbildungskraft schaudert. Erschöpfung Leibes und der Seele, Selbstverachtung, Lebensüberdruß und ein böser schneller Tod, ist die natürliche Folge dieser verderblichen Unmäßigkeit.

Die begüterten Stände suchen doch sonst ihren Vorzug in Verfeinerung ihrer Sitten, ihres

Aeussern und aller Dinge, die sie umgeben, warum sinken sie wohl in Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse so tief unter die ärmste Volksklasse, und, ich möchte sagen, noch tiefer herab? Doch wohl nur aus dem einfachen Grunde, weil sie hienieden recht viel genießen wollen, — und genießen könnten, wenn ihnen das rechte, wahre, einzige Mittel, dazu zu gelangen, bekannt wäre, die ächte Mutter des lebhaften, unversiegbaren Genusses, die reiche Freudengeberin Mäßigung.

Eine Kinderstube.

Ich kam lezt zu einem meiner Verwandten. Unsere Unterredung fiel bald auf mein Lieblingsgespräch, auf die Kinder. Die Frau Muhme (ihr Eheherr ließ ihr, wie billig, das Wort) redete wie ein Buch von der physischen Erziehung, und ich ward begierig, ihre kleine Familie zu sehen.

Sie führte mich hinten auf den Gang, welcher auf den Hof stieß, und öffnete die Thüre zu einem dunkeln, niedrigen Behälter voll widriger Gerüche, den sie ihre Kinderstube hieß.

Es stand ein dampfendes Faß mit eingeweichter Wäsche vorn in dieser Stube, mit etlichen ungezogenen Waschweibern darum, deren sittenloses Geschwätz die Ohren, so wie der Dunst des schmuzigen heißen Wassers die Lungen verunreinigte. Der in Tropfen verdichtete Broden lief häufig an den Fensterscheiben herab.

Ich gab der Frau Muhme meinen Unglauben an die Nutzbarkeit dieser Einrichtung zu erkennen, und bedentete sie, wie sehr sich die Luft für die Kleinen von der Ausdünstung der Wäsche

verschlimmere, und wie sehr die große Feuchtigkeit alle Fasern unsers Körpers erschlaffe, folglich Kindern doppelt schaden müsse.

„Was meinen Sie doch,“ fiel sie mir in die Rede, „was das Waschen für Verunreinigung „hervorbringen soll; ich sehe keinen Koth davon, „und mit der Feuchtigkeit wirds wohl auch nicht „viel bedeuten.“

„Die unsichtbare, aber sehr nachtheilige „Verschlimmerung der Luft, mein' ich, von de„ren Schaden bei so zarten Geschöpfen, als Kin„der sind, Sie sonst schon werden gehört haben.“

„Ich lasse zuweilen mit Wacholderbeeren „räuchern, und die nehmen alles Böse weg,“ war ihre Antwort.

Nun merkte ich wohl, daß eine feinere Demonstration, wie sehr azotische Luft an Eigenschaften von der reinen Lebensluft verschieden sei, obgleich beide oft nicht im Geruch und nie im Ansehn etwas Auszeichnendes haben; welch' schleichendes Gift eine anhaltend verdorbene Luft für Thiere und Menschen, vorzüglich für das zarte Alter, und wie unmöglich es sey, daß Kinder auch nur erträglich darin gesund leben können, u. s. w.

für meine liebe Frau Muhme, weder verständlich genug, noch annehmbar seyn würde; selbst von der Menge Feuchtigkeit getraute ich mir nicht zu reden, die sich vom heißen Wasser unsichtbar in der warmen Stubenluft auflöse, und eben so unsichtbar von den offnen Hauteinsaugungsgefäßen des weichen Kinderkörpers eingeschluckt werde, und so die natürliche Ausdünstung verhindere. Eben so wenig versuchte ichs, wie ich wohl auf meiner schulgerechten Zunge hatte, ihr nach der syllogistischen Figur Barbara zu beweisen, daß das Räuchern mit Wachholderbeeren und ähnlichen Dingen, wohl eher zur Phlogistisirung und Verschlimmerung der Luft beitrage, die unreine aber unmöglich in Lebensluft umändern könne — Ich löschte aber, wie gesagt, glücklich meinen fast in Flammen auflodernden Widerlegungsgeist, und nahm mir vor, ein Argumentum ad hominem aufzusuchen.

„Es kann seyn,“ sprach ich, „daß ich mich „irre, und daß Sie, wertheste Frau Muhme, wider „alles Vermuthen recht haben, daß ein solches „oft erneuertes Waschfest in einer Kinderstube, „nebst den dunstenden Windeln dort am Ofen, „keinen unwohlthätigen Einfluß auf die Kinder„gesundheit äußere, und ich gebe mich sogleich „gefangen, wenn Sie mir ihre lieben kleinen

„Kinder — die denn wohl recht munter seyn wer-
„den — hergeführt haben.“

„Herführen,“ sprach sie, „kann ich sie nicht,
„aber dahinten können Sie sie selbst sehen. Ich
„weiß gar nicht, was es mit dem armen neun-
„jährigen Fritz da heißt; er kann nicht gut ohne
„seine Stelzen fort.“

Unter diesen Worten hutschte die kleine elen-
de Figur mühsam uns entgegen. Seine Knie
waren einwärts gebogen und die Unter- und Ober-
schenkel völlig ohne Waden und Fleisch. Sein
Kopf stak, etwas rückwärts gebogen, zwischen
den Schultern, das Gesicht war blaß und welk,
die Augen matt, aber stark vor der sonst schon
dicken Stirne hervorgetrieben. Die großen Oh-
ren standen etwas ab; die Nasenlöcher waren er-
weitert; die breite Zunge ragte immer etwas aus
dem halb offenen Munde hervor. Die dünnen
Ärmchen konnten sich mit genauer Noth über den
Krückenknöpfen erhalten.

Er setzte sich bald wieder auf sein Lehnstühl-
chen keuchend nieder, von dieser kleinen Strappa-
ze auszuruhen.

Ich zuckte unwillkührlich die Achseln so hoch
ich konnte, und ließ den tiefgeholten Athem lang-
sam wieder gehen. —

Ein Gemisch von Preis gegen Gott und innigem Mitleid bemächtigte sich meiner, da ich meinem rothbäckigen Fritz neben mir befahl, diesem unschuldigen Opfer verderblicher Kinderbehandlung eine freundliche Hand zu reichen. Mein kleiner Wildfang küßte dieß kleine Ungeheuer zärtlich und fragte, was er da aus dem großen Topfe tränke. „Meinen Nachmittagskaffee," — war seine Antwort — und schenkte meinem Knaben eine Tasse davon ein, der sich aber entschuldigte, weil er nichts tränke, was er nicht kenne.

„Sie scheinen das nicht gern zu sehen," sagte die Frau Muhme, „aber was soll das Kind „trinken, es ist das einzige Bißchen, was ihm „Güte thut, er kann sonst eben nichts genießen."

„Güte?" fragte ich hastig in einem Anfalle von halb verbissenem, aber heftigem Unmuthe — und wendete mich weg.

O! wie gern wäre ich hier in eine Strafpredigt ausgebrochen, und hätte dieser unglücklichen Mutter gezeigt, wie ein Trank, welcher unser Blut in Wallung setzt, während er die Reizbarkeit unsrer Muskelfiber dergestalt erhöhet, daß sie mit der Zeit ganz abgespannt und bis zum Zittern geschwächt wird — welcher die Lebens=

wärme allmählig verzehrt — welcher ohne eigne Nahrungstheile zu besitzen, Hunger und Durst widernatürlich tödet, und welcher in seinen oft bis zur Ohnmacht matten Verehrern eine überspannte Munterkeit heuchelt, die wie ein überhingehender Rausch den entgegengesetzten Nervenzustand zurückläßt — wie verderblich ein solcher Trank für das zarte, ohnehin schon mit großer Reizbarkeit begabte Kind sei, und wie unmöglich ein so verwahrlosetes Geschöpf dabei anders als im höchsten Grade rachitisch und kachektisch werden könne — müsse — ein eingeschrumpftes Diminutiv von Menschen, dem nichts wünschenswertheres auf dieser Welt bleibt, als der Tod.

Mit allen diesen bis zur Evidenz gebrachten Wahrheiten, wollte ich das schlummernde Fünkchen ihrer Mutterliebe aufachen.

Ich hielt mich aber, weil mir einfiel, daß es auch der Frau Mama Lieblingstrank sei, und bemühte mich, meine Empfindlichkeit dahin einzuschränken, daß ich ihr im gemäßigtern Tone zu verstehen gab: meines Bedünkens sollte der Kaffee nur ein Festtagstrank vierzig und mehrjähriger Leute, oder in gewissen Fällen Arznei seyn.

„So werden Sie dann," strenger Herr Richter, war ihre Replik, „wohl auch dem Würm„chen dort am Tische sein Lieblingsfutter entzie„hen wollen?"

Es war Zuckergebacknes, was das dreijährige Mädchen, welches noch auf keinen Fuß getreten, und zum Gehenlernen nicht zu bringen war, mit einer Art Gierigkeit verschluckte, die mir Ekel und Entsetzen erregte. Dieses bleiche, aufgedunsene Geschöpf hatte Röcheln auf der Brust, es geiferte, hatte einen matten Blick, einen hervorgetriebenen Bauch und wie ich erfuhr, wenig Schlaf, und immerwährenden Durchlauf, wodurch, wie mir die Frau Muhme versicherte, viel böse Unreinigkeiten aus dem Leibe giengen.

Ich bat sie, zu versuchen, ob sie selbst beim häufigen Genusse süßer Sachen gesund bleiben, und nicht saures Aufstoßen, Würmer, mangelnde oder übermäßige Eßlust und Durchlauf bekommen werde, geschweige denn der so zarte, gewöhnlich an Säure kränkelnde Magen eines bewegungslosen Kindes.

Es schien einigen Eindruck auf sie zu machen, vorzüglich da ich sie ersuchte, die Stärke meines Hausessigs zu probiren, der blos aus Zucker und Hefen bereitet werde.

„Wenn Sie mir nur einen guten Rath für „das elende Geribbchen da in der Wiege am Ofen „geben könnten, es hat immer so einen kalten „Schweiß, es schläft nicht und schreit immer, als „wenn's am Spiese stäke. Es bekömmt unter„weilen das böse Stäubchen. Wenn's nur der „liebe Gott ausspannte; man sieht seinen Jam„mer dran. Ich habe schon drei Knäbchen, Gott „hab sie seelig! auf dem Kirchhofe ruhen, die al„le an den Zähnchen sturben. Das kleine Trau„gottchen da geht nun auch ein Vierteljahr mit „den Zähnchen um; es greift auch immer ins „Mäulchen. Wenn's ihm nur nicht gar von bösen „Leuten gethan ist, wie meine Schwiegermutter „gewiß behaupten will, die ihm auch die Schar„lachläppchen um die Händchen gemacht hat. „Sie sollen gut fürs Beschreien seyn. Sie räu„chert auch fleißig mit neunerlei Holz.

„Was sollte wohl," war meine Antwort, „das arme unschuldige Kind den bösen Leuten zu „Leide gethan haben? wo sind die bösen Leute, „welche die Kunst besäßen, ein gesundes, mit „gesunden Nahrungsmitteln mäßig ernährtes, und „durch Bewegung in freier Luft und Reinlichkeit „gestärktes Kind, durch einige Worte krank zu „machen? Wahrhaftig," fuhr ich fort, und ward (des vielen Elendanblicks müde) etwas hef-

tig — „wahrhaftig, wenn Sie unterließen, dem
„armen Kinde die Menge gekautes Brod aus dem
„Lappenzitze (Nutschbeutel, Zulp) saugen zu lassen,
„wodurch sein Magen versäuert und überladen
„wird, wenn Sie es so oft rein und trocken leg-
„ten, daß all der üble Geruch wegfiele, den ich
„hier um die Wiege bemerke, wenn Sie es weni-
„ger heiß zudeckten, täglich mit kühlem Wasser
„über den ganzen Leib wüschen und von der un-
„natürlichen Hitze des Ofens entfernten, wenn
„Sie es fleißig in die freie Luft tragen ließen,
„oder, besser, selbst trügen, es nie mit ungesun-
„den Nahrungsmitteln, selbst nicht mit gesunden,
„überfüllten; so könnte sich doch noch das arme
„Geschöpf seines Daseyns freun, es würde nicht
„so viel wimmern über all das Elend, womit Sie
„es überschütten und was sie von Zähnen und
„Behexen herleiten; es würde gesund und mun-
„ter seyn, mit einem Worte, es würde Ihnen
„Freude machen, statt daß Sie jezt seufzen. Wis-
„sen Sie wohl, daß Zahnkrankheiten bei ganz
„gesunden Kindern fast unmöglich, fast unerhört
„sind, daß dieser Name nur Unwissenden dient,
„die ihnen unbekannten Kinderkrankheiten zu ver-
„mänteln und der Natur zur Last zu legen, was die
„Schuld der Mütter, der Wärterinnen und des
„Arztes ist! Alle meine sechs Kinder haben nie
„durch eine bedeutende Unpäßlichkeit das Her-

„vorbrechen ihrer Zähne angedeutet; wenn ich ih=
„nen in den Mund sahe, so standen die Zähne,
„die ich hoffte, gewöhnlich schon in einer ebenen
„Reihe hingepflanzt. Wozu das ewige Klagen
„über die selbst verschuldeten angeblichen Zahn=
„krankheiten kleiner Kinder?“ —

Ich fuhr fort, ihr in meinem überwallenden Eifer etwas nachdrücklich zu verstehen zu geben, welche giftige Luft, die Luft dieses niedrigen, dunkeln, heißen, mit Ausdünstungen aller Art und so oft mit dem Broden schmuziger Wäsche ange=füllten Zimmers sei — wie sehr Kinder der Mü=he werth wären, daß man ihnen ein geräumli=ches, hohes, helles, oft durchlüftetes, äusserst rein gehaltenes Zimmer zum Aufenthalte anweise, für die Stunden des Tages, die sie nicht in ganz freier (für kleine Kinder durchaus unentbehrlicher) Luft zubringen.

„Komm Fritz!“ setzte ich hinzu, „laß uns
„dieß jammervolle Kinderspital verlassen und un=
„sre Lungen draussen im Herbstwinde von dieser
„übeln Luft reinigen. Gott wird die armen,
„hülflosen Kinder in der kühlen Erde versorgen,
„auch den krüppelichten Knaben da, um den du
„weinst. Komm! komm!“

Die Frau Muhme war ziemlich ausser sich, wollte noch guten Rath von mir haben, wollte sich bedanken, u. s. w. Ich verließ sie aber schnell und rufte ihr noch zu: „Sie hätte vor der „Hand genug an dem zu ändern, was mir mein „mitleidiger Eifer abgedrungen hätte,“ und fort war ich mit meinem vollwangichten Fritz.

Ueber die Wahl eines Hausarztes.

Lieber Doktor!

Seit ich aus Ihrer Nähe bin, ist mir ein Bedürfniß beigekommen, zu dessen Befriedigung Sie gewiß etwas beitragen können, und hierum bitte ich Sie. Wenn mir etwas zustößt, so weiß ich nicht, welchen Arzt ich wählen soll; und doch haben Sie mir eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt für meine Gesundheit so angelegentlich als wiederholt empfohlen. Wir haben hier viel Doktors, die Sie kennen und auch wohl zum Theil nicht kennen werden. Einige davon haben sich an mich angedrängt, haben sich auf verschiednen Wegen bei mir empfehlen lassen, auch wohl selbst empfohlen. Nun kenne ich das Empfehlen schon, vorzüglich bei Leuten von meinem Stande. Gerade der Keckeste, der Insolenteste, ich möchte sagen Unverschämteste, bekömmt die beste Empfehlung, er sei auch übrigens so unwissend und unmoralisch als er nur seyn kann. Entweder ungeheurer Stolz (und von dem wissen Sie, daß er immer Unwissenheit zur Schwester hat) bläset sein hohes Ich bis zu dem riesenmäßigen Helden auf, den er sich dünkt, der sich kühn zu den wichtigsten Posten melden könne, ohne Mine von Furcht eines Repulses; oder ein Gemisch von Selbstge-

nügsamkeit und Geldsucht macht ihn erfinderisch zu Künsten aller Art, um die zur Empfehlung dienlichen Personen in sein Interesse zu flechten, welche zugleich schwach genug sind, ihr ganzes Ansehn für ihn zu verwenden.

So geschehen die meisten Empfehlungen, und wer ihnen glaubt, mag sich mit dem Krüppelausschusse begnügen; ich bin mistrauisch, und muß mich selbst überzeugen, ehe ich wähle.

Wie überzeuge ich mich aber in meinem Falle, lieber Doktor? nach welchen Grundsätzen soll ich mir einen Arzt wählen, damit ich dem Köder der Alltagsempfehlungen entgehe, in denen wir die Spitze des Angelhakens gewahr zu werden, nicht täglich und stündlich allsichtig genug sind. Rathen Sie Ihrem, u. s. w.

Prinz von **.

Bester Prinz!

Sie haben Recht, daß ich die Aerzte ihrer Garnison nicht genau kennen würde; ich kenne keinen genau genug, und Ungekannte sich empfehlen zu lassen, dagegen haben Sie, wie ich mit Vergnügen bemerke, eine vortrefliche Abneigung.

Ohne selbst ein sehr großer Arzt zu seyn, ist es unmöglich, die wissenschaftlichen Kenntnisse eines andern Arztes unmittelbar zu beurtheilen, Sie müssen sich also als Nichtarzt einiger Umwege bedienen, um einen guten Mann dieses Faches auszusuchen, die nicht weniger gewiß zu Ihrem Zwecke führen, als der Inbegriff aller Schulweisheit. Gewisse Kleinigkeiten im Aeussern, ein gewisses Benehmen bei den Geschäften und einige Nebendinge charakterisiren die verschiedenen Klassen der Aerzte.

Sehen Sie wie er mit bedächtig gemessenen Schritten, ausgebogner Brust, und hoch erhabnem Haupte in die ihn ehrfurchtsvoll erwartende Gesellschaft tritt, wie er mit einer gnädigen, langsamen Halbverbeugung die Würde seiner hohen Person ankündigt, und mit kurzen Sylben und einem air dedaigneux die wichtigsten Fragen aburtheilt. Nur die Großen der Versammlung würdigt er seiner Näherung, er schmeichelt ihnen

in hochtrabenden Phrasen, um wieder fetirt zu werden, und spricht von den Hohen der Erde und den ersten Gelehrten, wie von alltäglichen Kleinigkeiten, die man mit dem Fünftel eines Blickes mustern kann. Belohntes oder verkanntes Verdienst, herzrührende häusliche Auftritte, Gefahr und Errettung, Leben und Tod, nichts bringt ihn aus seiner Eiskälte, oder entlockt ihm höchstens eine witzige Tirade, die das Pöbelvolk seiner unterthänigen Klienten mit Händeklatschen anzuerkennen nicht unterläßt. Er spricht die neuern Sprachen mit dem feinsten Akzent; sein Haus ist ein Muster des hohen Tones, und die Geräthe im ersten Geschmacke.

Sie werden wohl nie so eitel werden, Prinz! durch diesen Chan der Aerzte sich ein Ansehn geben zu wollen. Eine so excentrische Rolle nimmt wahrlich des besten Akteurs ganzen Kopf weg, sie will gelernt, probirt, eingespielt seyn; wer kanns ihm verargen, wenn ihm eine Krankengeschichte ennüyant deucht und er die dringenden Symptomen der einzigen Stütze einer kummervollen Familie auf morgen verweist, weil ein durchreisender Graf eben seine Visitenkarte abgeben läßt. Seine Arztweisheit konnte vor allen tongebenden Nebendingen nur eine dünne Schale bleiben, an der er eben genug zu poliren hat, damit alle ungebetenen

Forscherblicke an ihrer spiegelartigen Glätte sich brechen und ohne penetriren zu können, zurück geworfen werden möchten.

Ob ich zu ß rathe? Bald möchte ich! Sehen Sie, schon halb fünf Uhr in der Frühe besteigt er seinen Schwimmer, um diesen Morgen noch dreißig Krankenbesuche abzulegen, die Rosse schäumen vor Eile und müssen in etlichen Stunden wieder gewechselt werden. Er bückt sich im Fahren nachdenklich und tief über eine enggeschriebene lange Rolle, wo die Namen, die Wohnung der ihn herbeiseufzenden Kranken und die Minute, wo er bei jedem einzutreffen gedenkt, sorgfältig spezifizirt ist. Er sieht auf seine Sekundenuhr, er klingelt, der Kutscher hält. Er springt aus, sagt ihm ein Paar gemurmelte Worte und fliegt die Treppen herauf. Die eröffnete Thüre bringt ihn in drei Schritten zu dem Kranken, dem er zwei Fragen thut, seinen Puls ergreift, ohne seine Antwort abzuwarten, Papier und Feder fodert, und tiefdenkend zwei Sekunden auf dem Stuhl hingelehnt, urplözlich das vielsagende Rezept hinwirft, es mit ein Paar feierlichen Worten decent zum unausgesetzten Gebrauch übergiebt, die Hände in einander reibt, sich verneigt, und verschwindet, um in den sechs nächstfolgenden Sekunden einen andern Kranken zu erreichen, dem er wie-

der seine pfeilschnelle Hülfe zwei Minuten lang, (in größere Zeiträume läßt sich seine übergeschäftige Allgegenwart nicht theilen) angedeihen lassen will. Er wischt sich den Schweiß von der Stirne, klagt über gehäufte Geschäfte, läßt sich aus einer halbstündigen Gesellschaft sechsmal eilig vom Bedienten herausrufen, winkt jedem Wundarzte auf dem Wege, um ihm eifrig bedeutend etliche Worte ins Ohr zu sagen, und zeigt dabei auf einige Häuser und Gassen hin. In der Bestellstunde wimmelt seine Vorkammer von Krankenangehörigen, Krankenwärterinnen, Hebammen, Wundärzten, Kranken. In Menge werden da Rezepte, Gutachten, Rathschläge (wie Einlaßbillette unter der Schaulspielhalle) ausgetheilt.

Diesen famösesten der Praktiker der Stadt, den jedes Kind wohnen weiß, der nach dem einhelligen Ausspruche des ganzen Publikums, seinen großen ausgebreiteten Ruf der unermüdeten Arbeit, der unendlichen Erfahrung und Krankenkenntniß verdankt, welche eine so ausgedehnte Praxis mit sich bringen muß, den, Prinz! stehen Sie noch an, zu wählen? Ich höre Sie wohl gar noch vermuthen, der Mann besorge bei der Uebermenge seiner Praxis eigentlich gar keinen Kranken, könne in wenig Minuten unmöglich die mißlichen Umstände reiflich durchdenken, geschwei=

ge Mittel dagegen finden, da die größten und besten Aerzte zuweilen halbe und ganze Stunden in ähnlichen Fällen zur Ueberlegung brauchten — er sei ein unbedeutendes, vorüber rauschendes Fantom, deß Charlatanism in Uebergeschäftigkeit, und dessen Werth in seiner flüchtigen Hand, seinen schnellen Füßen und seinen geflügelten Pferden bestehe. — Nun, so wählen Sie einen andern.

So wird dann der nächst berühmteste Praktiker, Herr D. γ, ehemaliger Regimentschirurgus, wohl eher Ihren Beifall verdienen. Er vereinigt alle Künste, sich in ein ärztliches Uebergewicht zu setzen, bis zum Erstaunen. Schon sein Aeusseres giebt unsrer Wissenschaft Adel. Sein Anzug ist ganz in der lezten Mode. Das Tuch zu seinen ungezählten Röcken, ist unter zehn Thalern die Elle nicht, und die Muster zu seinen goldgestickten Westen werden von jeder Dame bewundert. Seine täglich dreimal erneuerte Haarfrisur hat den größten Künstler in der Stadt zum Urheber. Man sehe, wie niedlich er den kleinen Finger seiner linken Hand empor zu halten, wie nett er seinen Fuß auswärts zu drehen weiß, (Lästerzungen behaupten, um seinen Brillantring und seine ausgesuchten Steinschnallen bemerkbar zu machen). Man sehe, mit welcher

Grazie er die Lilienhände der Damen und Fräuleins zu küssen versteht, mit welcher Anmuth er Platz neben ihnen auf dem Sopha nimmt, um auf eine unnachahmliche Weise ihren Puls zu tasten, mit wie süßen Worten er die Unterredung beginnt, wie bezaubernd er sie fortsetzt, und wie künstlich, wenn sie zu stocken anfängt, seine Menschenliebe das Gespräch durch skandaleuse, halberlogene Anekdoten aus andern Häusern zu beleben weiß, die ihn unglücklicherweise zu ihrem Vertrauten machten. Da bleibt, um sich in den neugierigen Ohren seiner Zuhörerin einzuschmeicheln, kein falscher Zahn, kein ausgestopfter Rückgrat, keine perte blanche und keine übrige geheime Krankheit ihrer Bekannten und Nachbarinnen unverschont; freilich unter leisem Flüstern und dem feierlichen Versprechen einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit, das er sich in den übrigen Häusern ebenfalls geben zu lassen nicht ermangelt. Sollte es ja an Stoff hiezu fehlen, so müssen seine Kollegen die hämische Musterung passiren, da es dann freilich diesem an Welt, jenem an anatomischen Kenntnissen, einem andern an der angenehmen Figur, einem dritten an feurigem Genie, einem vierten an Lieblichkeit der Aussprache, einem fünften an der Tanzkunst, einem sechsten an praktischen Einsichten und so einem siebenten bis zehnten, Gott weiß, woran

sonst noch gebrechen muß. Jede mislungene Kur sein r Mitärzte wird, kaum vollendet, scho in das nächste und folgende Haus getragen, wobei er die Wunderkraft seines weit schätzbarern Ichs, durch feine Winke zu erheben nicht unterlassen kann. Der Frau des Hauses, die sich über ihren Gemahl beklagt, weiß er mit erfindungsreichen Gründen volles Recht zu geben, und dem Herrn giebt er dagegen behende mit Achselzucken seine aufrichtige Theilnehmung an dem Unglücke zu verstehen, das ihm seine Hausfrau verursacht. Die Personen, wo er Eingang findet, müssen ihn allen seinen Kollegen vorziehen; er lobpreiset alles, was an ihnen ist. Da sind sehr mittelmäßige Kinder, allerliebste Engel, das neue Stubengeräthe im ersten Geschmacke, das Strickbeutelmuster hat seines Gleichen nicht an sinnreicher Erfindung, der Schnitt des neuen Kleides macht Epoche, das Geklimper der Lieblingstochter athmet die Harmonie der Sphären, ihre plumpen Einfälle sind Keime des feurigsten Genies. Er hat die Gefälligkeit, seinen Kunden ihre Lieblingsbrunnen trinken, ihre Lieblingsarzneien, so oft es ihnen beliebt, nehmen zu lassen, und fügt sich biegsam in ihr Ermessen, ob sie Pulver, Pillen, Tränkchen oder Latwergen nehmen wollen. Er kann es ihnen auch in Liqueur, in Morsellen, Brustküchelchen oder Konfitüren verwandeln.

Den Kammerjungfern flüstert er im Vorbeigehn manche Fleurette ins Ohr, und niemand giebt mehr den Ueberbringern der Neujahrsgeschenke. Er fühlt aber auch seine Talente; Frauenzimmern weiß er seine erhabnen Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache und sein nächtliches Studium in dem lateinischen Schriftsteller Hippokrates, dem Polizeirath seine Gelahrtheit in der Kräuterkunde, dem Assessor im Konsistorium seine anatomischen Fähigkeiten, und dem Bürgermeister seine Kunst Rezepte zu schreiben, bemerklich zu machen.

„In einer verläumderischen Seele kann keine Menschenliebe wohnen," höre ich Sie sagen, „und der auf Putz à quatre épingles verwandte „Kopf, der schiefe Selbstruhm und alle die unedlen Wege sich beliebt zu machen, schließen ächtes, inneres Verdienst aus."

Ihre Ermüdung, mein Prinz, erspart mir das unangenehme Geschäft, mehrere solche aus Bruchstücken zusammengesetzte, zu vermeidende Carikaturen hinzustellen. Gott lob! daß sich ihre Zahl täglich mindert, und daß es Ihnen nicht schwer werden kann einen braven Arzt zu finden, wenn Sie Ihrem Gefühle folgen wollen. Erkundigen Sie sich nach einem schlichten Manne mit gesundem Menschenverstande, der mit unverkenntlicher Mühe alles, was er an Wahrheit ein=

nehmen und ausgeben soll, nach einem etwas schwerern als dem Passirsteine abwiegt, über alles, was sein Fach angeht, deutlichen, kurzen Bescheid zu geben weiß, nie unverlangt, nie am unrechten Orte giebt, und auch in andern dem Menschen, als Weltbürger wichtigen Dingen (nach Kennerausspruch) nicht Fremdling ist. Vorzüglich aber wählen Sie sich einen Mann, der nie auffahrend und hitzig wird, als bei Ungerechtigkeiten, der sich von niemand fühllos wegwendet, als von Schmeichlern, der wenig, aber kerngute Leute zu Freunden hat, der den Nothklagenden ausreden läßt, und nicht eher Bescheid giebt, als er mit Ueberlegen fertig ist, der wenige, gewöhnlich einzelne, rohe Arzneimittel verordnet, der sich verbirgt bis man ihn sucht, der die guten Seiten seiner Kollegen nicht verschweigt, ohne sich selbst zu rühmen; einen Freund der Ordnung, der Stille, des Wohlthuns.

Und wenn Sie dann diesen oder einen ähnlichen gefunden haben, mein Prinz! wie jezt so schwer eben nicht mehr ist, so wird sich freuen Ihr u. s. w.

D. H.

Noch eins! Belauschen Sie ihn doch, ehe Sie ihn wählen, wie er mit den armen Kranken umgeht, und ob er zu Hause, ungesehn, sich mit etwas Würdigen beschäftigt!

Inhalt.

Seite

Sokrates und Physon. Ueber den Werth des äusseren Glanzes. — Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. — 103

Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers, in einem Schreiben an dem Polizeiminister 111

Genauere einzelne Vorschriften 118

Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten 133

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medizinischen Rücksicht 166

Eine Kinderstube 174

Ueber die Wahl eines Hausarztes 185

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München